Nr. 75 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 30. März 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Der letzte Ausweg!

Wenn die bürgerliche Staatsmaschinerie versagt oder radikale Strömungen ans politische Ruder gelangen, dann gibt es innerhalb der Reaktion nur einen Auswegsgedanken aus der jeweiligen Krise; der Ruf nach Diktatur. Sie ist also größtenteils Produkt politischer Unfähigkeit, Versuch ohne Parlament und Demokratie, die normalen Verhältnisse wieder herbeizuführen. Wo immer ein solcher Versuch aus den eben gekennzeichneten Verhältnissen gemacht wurde, führte er zu einem Fiasko und verhalf der Reaktion ans Ruder, die Diktatoren wurden Opfer gerade der Strömungen, die sie auszurotten bestrebt waren. Wir erinnern nur an den Feldzug Mussolinis gegen die Kirche und nun hat er Frieden mit ihr geschlossen und nach fast fünfzigjähriger Ausschaltung des Papsttums in der aktiven Weltpolitik, dieses wiederum zur Würde und Anerkennung gebracht. In Polen haben die diktatorischen Versuche der Nachmairegierung die Grafen und Fürsten wieder zur Auferstehung gebracht und den monarchistischen Gedanken geweckt, der ohne die heutigen Machthaber nie vorhanden wäre. Man kann kurz sagen, daß die Diktatur immer letzter Ausweg aus der Unfähigkeit ist, der Dinge Herr zu werden.

Die Arbeiterklasse hat die Versuche, die politische Macht durch diktatorisches Vorgehen zu erlangen, bitter bezahlen müssen. Der Weg über die Demokratie hinaus zur Eroberung der Staatsmaschinerie hat zur Stärkung der Reaktion geführt und die Arbeiterklasse auf Jahrzehnte machtlos gemacht, ihr Dasein fast vernichtet. Auch dort, wo nur radikale Strömungen, wie die Bauern in Bulgarien, solche „proletarische“ Diktaturen versuchten, führten sie zur Vernichtung der demokratischen Entwicklung, die bis heut noch nicht zurück erobert werden kann. Diese Tatsachen müssen sich die Arbeiter Polens vor Augen halten, wenn man ihnen zutraut, daß es in ihrer Hand liegt, die politische Macht durch einen Staatsstreich zu erlangen. Der Weg der Demokratie ist zwar beschwerlich, aber er führt, wenn auch durch lange Dauer, zum Erfolg. Denn die „Diktatur des Proletariats“ in Rußland, aus der Not und dem Zusammenbruch der Zarenherrschaft geboren, kann nie als ein Sieg der Arbeiterklasse betrachtet werden, denn sie ist eine Diktatur gegen die Arbeiterklasse ausgeartet und führt trotz mancher Aufbauversuche, zu einer Niederlage der Arbeiterschaft. Sie wird früher oder später doch dem internationalen Kapital ausgeliefert und die Beispiele beweisen, daß der Weg Rußlands dahin führt, daß äußerlich die Diktatur gepredigt wird, während hinter den Kulissen das Auslandskapital weit größere Gewinne erzielt, als irgendwo in anderen Ländern, wo die Staatsmacht unter demokratischer Kontrolle steht.

Ohne das radikale Vorgehen der kommunisierenden Sozialisten in Italien und die Besetzung der Betriebe wäre ein Sieg der Faschisten nie möglich gewesen. Denn tatsächlich hatte das Bürgertum nur zu entscheiden, den Arbeiterräten ausgeliefert zu werden oder dem Faschismus, der zwar sehr radikale Forderungen für die breiten Massen aufstellte, dann aber ebenso rasch seinen Frieden mit dem König und der Industrie schloß. Er ist Muster für die Diktatoren geworden und hat sowohl auf dem ganzen Balkan, teils schwach, teils scharf, und sogar in Litauen Nachahmer gefunden, aber nirgends hat es sich erwiesen, daß er es besser schaffen kann, als dies durch die demokratisch-parlamentarische Regierungsform zu bewerkstelligen ist. Man sollte mehr darauf sehen, daß nicht allein mit dem Firmenwechsel gedient ist, sondern es kommt auf die praktische Auswirkung an und da zeigt es sich, daß jede Diktatur für die besitzenden Klassen einen Vorteil bedeutet und gegen die Arbeiterklasse als das aufstrebende Element gerichtet ist. Aus Sorgen, daß nach dem Maiumsturz in Polen eine Bauern- und Arbeiterregierung kommen könnte, schloß man in Polen den Pakt mit der Industrie und dem Großgrundbesitz und wir sehen heute, daß auch die moralische Sanation am Ende ihres Lateins ist. Der Ministerverbrauch bei den Diktatoren ist ungeheuerlich, wir brauchen bloß wiederum auf Mussolini hinzuweisen, der schließlich mit den Jahren seiner Diktatorenherrschaft fast alle Ministerien in einer Hand vereinigte und wir sehen auch in Polen, daß die Nachmairegierungen sehr oft sich „rekonstruieren“ und ständig auf der Suche nach den starken Männern sind.

Als in Deutschland in den letzten Monaten die Koalition versagte, das Zentrum aus der Regierung ausschied, weil seine Ministerwünsche nicht befriedigt werden konnten, da erschollen Stimmen, die auch hier die Diktatur als den letzten Ausweg aus der parlamentarischen Krise bezeichneten, aber selbstverständlich eine Diktatur des Bürgertums gegen die Sozialdemokratie. Und gerade dieses Bürgertum hatte sich vorher überzeugen können, wohin der politische Weg führt, wenn ein Bürgerblock am Ruder sitzt. Gewiß ist die Macht der Arbeiterklasse heut in Deutschland so gefestigt, daß jede Diktatur, gleichviel, von welcher Seite sie kommen mag, ob von den nationalistischen Wehrverbänden, ob von den Deutschnationalen oder den Kommunisten, scheitern muß, heut ist in Deutschland kein Platz mehr für die Diktatur. Damit ist allerdings noch nicht gesagt, daß es nicht Verblendete gibt, wie zum Beispiel Hugenberg, der immer noch davon träumt, daß Deutschland durch die Diktatur allein genesen kann. Freilich ist auch hier die Diktatur gemeint als Willensausdruck der Industrie und der Landwirtschaft, die eben die aufstrebende Arbeiterklasse nur ungern am Ruder sehen. Kommen dann solch schwierige innen- und außenpolitische Momente, wie sie die deutsche Republik gerade in den letzten Monaten erlebt, so ist es schon verständlich, wenn der deutsche Michel sich zeitweilig auch für das Ideal Hugenbergs, die Diktatur, begeistert, weil er eben deren Sinn noch nicht begriffen hat. Und wir sinnen aus mancherlei Erscheinungen, daß sogar in England eine Zeitlang gewisse konservative Kreise mit dem Faschismus spielten und in Frankreich ist man noch heut daran, Mussolinien nachzuahmen, wenn es auch nicht so recht vom Fleck geht. Was Wunder, wenn man dann in Polen immer mehr dazu neigt, den heutigen Machthabern zuflüstert, doch endlich ganz reinen Tisch zu machen und sich des Sejms zu entledigen, die „starken Männer“ ans Ruder zu berufen.

Die letzten Gerüchte, die man an die Rekonstruktion des Kabinetts anknüpft, gehen ja nach zwei Richtungen. Die Oberstenclique ist für die Diktatur, eine andere Strömung im Regierungslager für die Zusammenarbeit mit dem Parlament nach gründlicher Reform, und das Fiasko der ganzen Politik fordert rasche Kursänderung der ganzen polnischen Politik, Rückkehr zur Demokratie, zum Parlamentarismus. Es sei hier zunächst nicht untersucht, wieweit ausländische Berater am Werk sind, um auf den Niedergang der poln. Politik hinzuweisen und von den heutigen Machthabern eine Kursänderung wünschen, eines steht fest, daß der Ruf nach der Regierung, der starken, nichts anderes als der Beweis ist, daß die Politik der moralischen Sanation sich als unfähig erwiesen hat, der Dinge im Staate Herr zu werden. So bleibt auch hier die Diktatur als letzter Ausweg, der bestimmt keine Besserung unserer heutigen Zustände bringen kann. Es bewahrheitet sich, was von Linkspolitikern immer wieder hervorgehoben wurde, daß die heutige Politik zum Niedergang führt, was man bisher als Staatsfeindschaft, als bösen Willen gegen die moralischen Sanatoren, ausgelegt hat. Die Wirklichkeit ist ein unübertrefflicher Lehrmeister, leider wird sie nicht rechtzeitig begriffen. —ll.

Abbruch der Pariser Konferenz?

Ein Ultimatum an Schacht? — Was soll oder kann Deutschland zahlen
Osterpause der Verhandlungen — Eine Denkschrift an Owen Young

Paris. Der „Matin“ schreibt über die Vollsitzung der Sachverständigenberatung am Donnerstag noch, daß Owen Young Schacht nicht gebeten habe, irgendeine Zahl zu nennen, ihn aber aufgefordert habe, dem Ausschuß mitzuteilen, ob er bereit sei, die deutschen Angebote auf der Grundlage der alliierten Forderungen (Deckung der Schulden und Ersatz der Kriegsschäden) auszubauen. Falls dies nicht der Fall sei, so habe Owen Young hinzugefügt, müsse die Konferenz fristlos vertagt werden.

Schacht habe in seiner Antwort auf die deutsche Leistungsfähigkeit zurückkommen wollen, worauf ihm Owen Young jedoch mit den Worten unterbrochen habe: „Keine Zahlen, sagen Sie uns, ob Sie unsere Verhandlungsgrundlage annehmen.“ Ueber die Antwort Dr. Schachts werde das größte Stillschweigen bewahrt. Der „Matin“ glaubt allerdings, daß Anlaß für die Annahme vorliege, daß Schacht versprochen habe, sich auf die ihm vorgeschlagene Methode einzulassen und mit „annehmbaren“ Zahlen nach Paris zurückzukehren.

Eine Vermutung, für die man ebenso wie für diesen Bericht dem Blatt die Verantwortung überlassen muß.

Eine Denkschrift an Owen Young

Paris. Der „Matin“ teilt mit, daß die Sachverständigen der alliierten Länder auf ihrer gemeinsamen Beratung am Mittwoch einen Augenblick erwogen hätten, ob es nicht besser sei, ganz einfach „einem Spiel“ ein Ende zu machen, das schon zu lange gedauert habe. Die Sachverständigen hätten dann Owen Young eine lange Denkschrift überreicht, in der sie noch einmal ihre Forderungen und die Grenze der möglichen Zugeständnisse niedergelegt hätten. Young werde von sich aus eine zweite Denkschrift ausarbeiten, die er der deutschen Abordnung in der Donnerstagsitzung überreichen werde.

Coolidge soll Oeldiktator werden

London. In Kreisen der amerikanischen Oel-Industrie wird die Ernennung des früheren Präsidenten Coolidge oder des ehemaligen Oberbefehlshabers der amerikanischen Truppen im Weltkriege, General Pershing, zum Oeldiktator vorausgesagt. Sir Henry Deterding erklärte im Anschluß an die Tagung des amerikanischen Petroleum-Institutes in Neuyork, auf der eine Begrenzung der Oelgewinnung mit Wirkung vom 1. April um 200 000 Barrels täglich beschlossen wurde, daß die Sicherung der Oelversorgung die wichtigste Aufgabe der Petroleumgesellschaften in allen Ländern sei und daß zu diesem Zwecke eine Zusammenarbeit unbedingt notwendig erscheine.

Tschiangkaischek als Diktator

Zum Vorsitzenden des Hauptvollzugsrates gewählt.

London. Auf dem Kuomintang-Kongreß in Nanking wurde am Mittwoch die Wahl des Hauptvollzugsrates vorgenommen. Zum Vorsitzenden wurde Tschiangkaischek gewählt sowie fast alle übrigen führenden Mitglieder der gegenwärtigen Regierung, wodurch die große Mehrheit des rechten Flügels der Partei sichergestellt wurde. Durch eine Entschließung wurde die Amtszeit des Vollzugsrates von ein auf zwei Jahre ausgedehnt. Eine längere Erklärung über die allgemeine Lage und die Arbeiten des Kongresses stellt u. a. fest, daß noch nicht alle Revolutionäre der Regierung unterständen.

*

London. Eine führende englische Firma in Hongkong hat nach dortigen Berichten ein Kabeltelegramm eines Schanghaier Büros erhalten, wonach General Litschisum erschossen worden sei. Das Telegramm ist vorläufig noch nicht bestätigt worden. Litschisum unterhielt enge Beziehungen zu Hankau. Er war kürzlich gezwungen worden, der Kuomintang-Sitzung in Nanking beizuwohnen. General Tschanthsueliang, der Befehlshaber in der Mandschurei, hat nach Berichten der Nankinger Regierung die Zusage gegeben, daß er weiterhin ihren Anweisungen Folge leisten werde.

Litwinow kommt nach Berlin

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Rat der Volkskommissare den stellvertretenden Außenkommissar Litwinow zum Vorsitzenden der sowjetrussischen Abordnung für die vorbereitende Abrüstungskonferenz ernannt. Litwinow wird auf der Reise nach Genf zwei Tage in Berlin bleiben und der Reichsregierung einen Besuch abstatten. Er hat Anweisung, die russischen Abrüstungsvorschläge noch einmal vorzutragen.

Außenkommissar Tschitscherin wird noch längere Zeit in Berlin bleiben. Zum stellvertretenden Außenkommissar wird daher Karachan ernannt.

Dr. Stresemanns Rückkehr

Berlin. Außenkommissar Dr. Stresemann verläßt, wie die „DAZ“ meldet, am Donnerstag die Riviera, wo er sich zwei Wochen zur Erholung aufgehalten hat. Der Minister fährt direkt nach Deutschland zurück und wird die Ostertage voraussichtlich in einem süddeutschen Badeort verbringen. Kurz nach dem Fest wird er dann wieder in Berlin eintreffen.

Calles siegt

London. Nach Berichten aus Neuyork hat Calles an den mexikanischen Präsidenten telegraphiert, daß er die Aufständischen bei Bolson de Mapimi schwer geschlagen habe. Er hoffe, Escalon am Donnerstag besetzen zu können. Die Eisenbahnlinie zwischen Torreon und Escalon sei durch die Aufständischen völlig aufgerissen worden. Die Aufständischen sammelten sich bei Jimenez.

Deutschland und Estland

Reval. Das estländische Parlament hat den Handelsvertrag zwischen Deutschland und Estland in dritter Lesung angenommen. In der gleichen Sitzung wurde auch der Handelsvertrag mit Oesterreich und Frankreich angenommen. Mit dieser Sitzung hat das estländische Parlament seine Tätigkeit beendet. Im Mai stehen die Neuwahlen bevor.

Die Krise in China

Der Militarismus frißt das Land auf.

Von T'ang Leang-Li.

China geht durch eine Krise erster Ordnung hindurch, die, falls kein Wunder geschieht, das Land neuerdings in politisches und militärisches Chaos stürzen muß.

Die Finanzkrise hat die Regierung von Nanking an den Rand des Bankrotts gebracht. Viele Beamte, mit Ausnahme der allerhöchsten, sind seit Monaten ohne Bezahlung, wiewohl ihre Gehälter bereits um ein Drittel herabgesetzt worden waren, und sogar Gesandte und Konsuln im Ausland haben seit Monaten keinerlei Gehälter erhalten. Zwei Faktoren sind es, die hierfür verantwortlich gemacht werden können: die Tatsache, daß von den 22 Provinzen des eigentlichen China 15 von Nanking finanziell unabhängig sind, und das völlige Scheitern der militärischen Reorganisation und Demobilisierung der alten Truppen.

Von den sieben Provinzen, die der Nationalregierung von Nanking unterstehen, müssen die Provinzen Fukien, Kiangsi und Schantung finanziell von der Zentralregierung noch unterstützt werden; die Einnahmen von Anhwei und Hopei (Tschili) genügen kaum, um die eigenen lokalen Ausgaben zu decken, und lediglich Kiangsu und Tschekiang tragen zu den Finanzen der zentralen Regierung bei; von den übrigen 15 Provinzen sind die drei östlichen Provinzen (Mandschurei), Zechuan, Yunnan und Kweichou praktisch unabhängig, während die anderen in einer mehr oder minder losen Bindung zur Nationalregierung in Nanking stehen. Shensi, Kansu, Honan und Suyuan sind überaus arme Provinzen. (Sie stehen unter Feng Yu-Hsiang.)

Ebenso arm ist die „Muster"-Provinz Yen Hsi-Shan. Hingegen sind die Provinzen Kwangtung, Kwangsi, Hunan und Hupeh wirtschaftlich blühend (sie unterstehen der Kontrolle der sogenannten „Kwangsi"-Generale). Zu diesem finanziellen Chaos gesellt sich ein stehendes Heer von etwa anderthalb Millionen Mann, davon ist der größere Teil für militärische Zwecke völlig nutzlos. Das Heer verschlingt jedoch praktisch die gesamten Staatseinnahmen der Regierung von Nanking. Um diesem Zustand ein Ende zu machen, empfahl die Landes-Finanz-Konferenz vom Juli 1928 zunächst die Herabsetzung der Armee auf 65 Divisionen von je 11 000 Mann, sowie die Herabsetzung des Militärbudgets auf 192 Millionen Dollar, was 41 Proz. der gesamten im Staatsvoranschlag enthaltenen Einnahmen ausmacht. Auf dieser Konferenz wurde überdies beschlossen, sämtliche Vorschläge des Finanzministeriums hinsichtlich der Vereinheitlichung des fiskalischen Systems anzunehmen. Alle diese Vorschläge wurden von der Militärischen Reorganisations- und Demobilisierungs-Konferenz vom Januar bestätigt. An dieser Konferenz nahmen alle führenden Militärs von China teil. Sie beschloß nach langem Hin und Her die Abschaffung aller Kommandeurstellen der Armeegruppen in China und trat für eine Unterstellung der Truppen unter eine von der Nationalregierung kontrollierte zentrale Demobilisierungsbehörde ein. Alle Reichssteuern sollen in Zukunft lediglich von Beamten des Finanzministeriums eingesammelt werden und es ist den militärischen und lokalen Behörden streng verboten worden, irgendwelche Abzüge von diesen Einnahmen zu machen oder zusätzliche Aufschläge vorzunehmen.

Die Durchführung dieser Demobilisierungsbeschlüsse und finanziellen Reformvorschläge ist nach der allgemeinen chinesischen Auffassung die erste Voraussetzung für den Wiederaufbau des Landes. Die finanzielle Lage der Regierung von Nanking kann tatsächlich als verzweifelt bezeichnet werden; die Staatseinkünfte und Einkünfte aus Anleihen sind verbraucht, und Tschiangkaischek, das Haupt der Nanking-Regierung, hat bereits seine Zuflucht zu ungesetzlichen Maßnahmen nehmen müssen, was natürlich die Regierung von Nanking äußerst unpopulär macht.

Uebrigens ist auch General Feng bestrebt, dem Wüten des feudalen Militarismus ein Ende zu bereiten. Dies um so mehr, als die Provinzen, die ihm unterstehen, äußerst arm sind und in einem bisher unbekannten Ausmaße von Hungersnot heimgesucht werden.

Anders liegen die Dinge im Lager der „Kwangsi"-Generale. Sie sind ehrgeizig, sind im Besitze von reichen Provinzen und wünschen Tschiangkaischek zu stürzen. Die militärische Demobilisierungs-Konferenz war noch nicht abgeschlossen, als sie bereits, unter dem Vorwand der Bekämpfung von Banditen, ihre Truppen zu mobilisieren begann. Li-Tschi-Sen, der Vorsitzende des politischen Rates von Kanton, hat am 12 Februar offen erklärt, daß die Kwantung-Armeen infolge der Banditengefahr im gegenwärtigen Augenblick nicht aufgelöst werden können.

Haben die militärischen Ergebnisse der Demobilisierungs-Konferenz eine gewisse Aehnlichkeit mit den Resultaten der Genfer Seeabrüstungs-Konferenz von 1927, so haben auf der anderen Seite die finanziellen Beschlüsse dieser Konferenz kein besseres Schicksal erfahren. So hat der politische Rat von Wuhan beschlossen, eine besondere Ueberwachungsbehörde für die Einsammlung der Regierungssteuern in den Provinzen Hunan und Hupeh zu schaffen und damit praktisch die finanzielle Unabhängigkeit dieser Provinzen proklamiert. Dazu kommt noch die Weigerung des Politischen Rates von Kanton, die Eisenbahnen von Kowlun und Hankau dem Eisenbahnministerium der Regierung von Nanking zu unterstellen, wiewohl diese Linien unbestreitbar der Nationalregierung gehören.

Inzwischen haben die offenen Feindseligkeiten begonnen. Die Waffen klirren, die Probleme bleiben ungelöst, und nur ein Wunder noch könnte den Bankrott der Minderheitenherrschaft von Nanking verhindern.



Zum Brand der „Europa"
Die Löscharbeiten auf einem der oberen Decks.

Sensationelle Wendung in Jannowitz

Breslau. Nach einer hier eingegangenen Meldung kommt das Gutachten des Berliner Schießsachverständigen, der eine anerkannte Autorität ist, zu dem Schluß, daß in der fraglichen Nacht nicht nur ein, sondern zwei Schüsse abgegeben worden seien, und daß die aufgefundene Kugel nicht das todbringende Geschoß gewesen sei, sondern das ein zweiter Schuß abgefeuert worden sein müsse. Träfe das Sachverständigengutachten zu, dann läge nicht fahrlässige Tötung, sondern wahrscheinlich Totschlag vor, der im Anschluß an eine vorausgegangene Auseinandersetzung erfolgt sein müsse.

Gerichtschemiker Universitätsprofessor Dr. Brüning ist aus Berlin nach Jannowitz berufen worden. Gräfin Erika, die Mutter des Verhafteten, und die Komtesse Antonie wurden heute den ganzen Tag über eingehend verhört. Das Verhör dauert noch an.

*

Berlin. Das „Tempo" meldet aus Jannowitz: Der Berliner Mordkommission in Jannowitz liegt jetzt das Gutachten des Schießsachverständigen, Ingenieur Schmuderer, vor, dessen Ergebnisse sensationelle sind. Der Sachverständige hat festgestellt, daß nicht ein, sondern mindestens zwei Schüsse gefallen sind. Die zersplitterte Kugel, die auf der Erde gefunden wurde, ist nicht die Kugel, die den Kopf des Grafen zerschmettert hat. An dieser Kugel war kein Blut festzustellen. Die Kugel, die die Verletzungen herbeigeführt hat, ist nicht aus dem auf dem Boden liegenden Jagdgewehr, sondern aus einem anderen Gewehr abgegeben worden. Die zweite Kugel wurde bisher nicht gefunden. Nach diesen sensationellen Ergebnissen des Gutachtens hat sich die Berliner Mordkommission veranlaßt gesehen, die Landeskriminalpolizei Berlin sofort um Ueberprüfung des Gutachtens durch den Berliner Gerichtschemiker, Prof. Brüning, zu bitten.



Die erfolgreiche Berliner Mordkommission

— (von links) Kriminalrat Hoppe, Kriminalsekretär Meyer und Kriminalrat Braschwitz — verläßt das Hirschberger Gerichtsgebäude nach der Vernehmung des Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode, in der dieser sein Geständnis ablegte.

Aufstandsbewegung in Aserbeidschan

London. In Täbris im Staate Aserbeidschan ist nach Meldungen aus Teheran eine Aufstandsbewegung gegen die Reformen des Schahs ausgebrochen. Die Bewegung begann mit der Ermordung des Militärgouverneurs von Täbris und der Zerstörung der telegraphischen Verbindung. Die Behöden in Teheran lehnen jede Mitteilung über das Ausmaß der Bewegung ab.



Der Weg des „Graf Zeppelin"
Uebersichtskarte mit der bis Mittwoch abend zurückgelegten Flugstrecke.

Keinen Krieg zwischen Deutschland und Polen

Kundgebungen für die deutsch-polnische Annäherung.

Von der Liga für Menschenrechte wird mitgeteilt, daß die deutsche und die polnische Liga für Menschenrechte vom 20. bis 29. April in Königsberg, Schneidemühl, Lodz, Warschau, Kattowitz, Beuthen, Breslau und Berlin Kundgebungen zur deutsch-polnischen Frage veranstalten werden, in der von polnischer Seite der sozialistische Sejmabgeordnete Adam Pragier und der frühere Minister Stanislaus Thugutt, von deutscher Seite der Staatsminister a. D. Reichstagsabgeordneter Hermann Fleißner und der Generalmajor a. D. Dr. h. c. von Schoenaich über das Thema „Droht Krieg zwischen Deutschland und Polen?" sprechen werden. Bei diesen Kundgebungen handelt es sich um den ersten Versuch auch von pazifistischer Seite, die Massen der Bevölkerung über die deutsch-polnische Frage aufzuklären. Seit fünf Jahren kämpfen beide Staaten um das Zustandekommen eines Handelsvertrages. Den Regierungen zu zeigen, daß die Massen nicht nur einen Handelsvertrag, sondern auch eine dauernde Beruhigung im Osten wünschen, sollen diese Kundgebungen bezwecken.

Guten Appetit

Warschau. Das Pilsudski-Blatt „Glos Prawdy" setzt sich in einem seiner Leitartikel mit der „Kölnischen Zeitung" auseinander und schreibt u. a.: Gegenüber den kindischen Behauptungen des Kölner Blattes müsse man feststellen, daß Deutsche und Polen nicht Freunde werden könnten, solange das deutsche Reich unter dem Einfluß des preußischen Geistes seine habgierige Faust nach etnographisch polnischen Gebieten, sei es in Schlesien oder Pommern (!!!) ausstrecke, solange die letzten Spuren dieser Absicht nicht von den in Berlin herausgegebenen Landkarten des Deutschen Volksbundes verschwunden seien. Man müsse dem westlichen Nachbarn nahelegen, sich endlich auf den Boden der durch den Versailler Vertrag gezogenen Grenzen zu stellen und seine tausendjährigen Eroberungsgelüste aufzugeben. Erst dann werde man ernsthaft über eine wirtschaftspolitische Annäherung zwischen Polen und Deutschland reden können. Der erste Schritt müsse von Deutschland ausgehen. Solange das nicht geschehen sei, behalte für die Polen die sprichwörtliche Feindschaft mit den Deutschen ihre Gültigkeit.

In Deutschland keine Minderheitennot

Hutchison lobt das deutsche Verhalten.

In einer Zuschrift an den „Manchester Guardian" erklärt das frühere Mitglied der oberschlesischen Kommission, der englische Oberstleutnant Hutchison als Antwort auf Behauptungen des polnischen Pressebüros, daß nirgends in West-Oberschlesien eine Unterdrückung polnischer Elemente zu finden sei. Ueberall machten sich die Segnungen der deutschen Kultur bemerkbar, hohe Löhne, gute Wohnverhältnisse und ein guter Gesundheitsdienst dienten der Wohlfahrt der Bevölkerung. Die Freiheit aller Einwohner sei vollkommen gewährleistet und nicht ein einziger Fall von religiöser, politicher, wirtschaftlicher oder sozialer Unterdrückung von Polen durch die Deutschen habe stattgefunden.

Keine vorsätzliche Brandstiftung auf „Europa"

Hamburg. Ueber die Entstehungsursache des Brandes auf der Europa teilt die Hamburger Polizeibehörde mit, daß die kriminalpolizeilichen Nachforschungen keinerlei Anhaltspunkte für eine vorsätzliche Brandstiftung ergeben haben. Es ist auch nicht richtig, daß das Feuer an mehreren Stellen zu gleicher Zeit ausbrach. Die dahingehenden Gerüchte beruhen auf unbegründeten Erwägungen, deren Entstehung mit der schnellen Ausdehnung des Feuers, gefördert durch den starken Südwestwind, zu erklären ist. Als festgestellt ist anzusehen, daß sich der Brandherd im E-Deck befand. Dieses liegt unter dem Hauptdeck. Durch das E-Deck zog sich der Kabelgang hindurch. Bei Schiffen, die sich in derart fortgeschrittenem baulichem Zustand befinden, wie solches bei der Europa der Fall war, liegt stets erhöhte Feuergefahr dann vor, wenn nicht jeder Einzelne an dem Weiterbau beschäftigte Handwerker und Arbeiter unter strenger Beachtung aller gegebenen feuerpolizeilichen Vorschriften seine Pflichten erfüllt. Die kriminellen Ermittlungen werden fortgesetzt, um, wenn irgend möglich, festzustellen, ob nach dieser Richtung hin Beweise für das Vorliegen einer fahrlässigen Brandstiftung zu erbringen sind.

Aussperrungen in der Wiener Automobilindustrie

Wien. Den Vertrauensmännern der Arbeiterschaft der Automobilindustrie ist mitgeteilt worden, daß die Unternehmer beschlossen haben, die in den Fabriken Austro, Fiat und Froß-Büsing befindlichen Arbeiter — etwa 1000 an der Zahl — vom Sonnabend ab auszusperren.

Polnisch-Schlesien

Karfreitag

In den christlichen Kirchen steht heute die Karfreitagsgeschichte im Mittelpunkte der Betrachtung. Es gibt in der Bibel eine zweifache Darstellung des Sterbens des Nazareners.

Folgen wir den beiden Evangelisten Matthäus und Markus, so ist Christus als ein völlig verzweifelter Mensch gestorben. Tragisch vollendet sich sein Schicksal am Kreuze. Das Volk, dem seine Liebe gegolten, für das sein Herz geschlagen, für dessen Menschenwürde er gekämpft hat gegen die herrschenden geistigen Mächte in Staat und Kirche, fällt über ihn das Verdammungsurteil: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Die Masse Mensch umsteht in wilder Blutgier den Schandpfahl auf Golgatha. Die Masse Mensch wird zum Mörder, wird zum Scharfrichter, der den zitternden unschuldigen Jesus ans Marterholz hämmert. Zwischen der Masse Mensch und ihrem Todesopfer besteht keine Gemeinschaft mehr. Jesus schweigt, da Spott und Hohn ihn überschütten und sich wie unsichtbare Dornen in seine Seele stoßen. Zu der seelischen Pein gesellt sich der furchtbare körperliche Schmerz. Von Stunde zu Stunde steigert sich seine Qual. Sie geht über Menschenkraft. Es gibt keine Hoffnung und keine Hilfe mehr. Alles zerbricht vor seinen Augen. Als ein Einsamer fühlt er sich umbrüllt und verschlungen von den Mächten der Tiefe. Zwecklos war sein Dasein, eine große Enttäuschung sein frommer Glaube. Er ist irre geworden am Sinn des Lebens. Da um die neunte Stunde die glühenden Sonnenstrahlen in seinen blutenden Wunden sengen, wird es dunkel vor seinen Augen, und aus dem zerfetzten Körper schreit seine verzweifelte Seele: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Diese Klage eines völlig verlorenen Lebens ist so erschütternd, und der Anblick des geschundenen Lebens ist so fürchterlich, daß sich aus der johlenden Masse Mensch eine erbarmende Hand aufreckt, um ihm ein flüssiges Betäubungsmittel zu reichen. Dann durchgellt den Raum ein zweiter Schrei, und mit ihm zerbricht und endet das Leben des „Menschensohnes". Dieses Ende ist Verzweiflung und Klage, ist ein großes Fragezeichen über dem, was der Gekreuzigte geglaubt, gelehrt und gelebt hat.

Ganz anders gestaltet sich das Ende Jesu bei den Evangelisten Lukas und Johannes. Hier bleibt Jesus gefaßt, heldisch und groß. Bis zum letzten Augenblick ist er getragen und durchgossen von flutender Ewigkeitskraft. Da die Kriegsknechte die Nägel durch seine Hände und Füße treiben, hören wir keinen Schmerzensschrei, wohl aber, statt aller Flüche, wie in höchster Steigerung dessen, was der geistige Mensch überhaupt zu vollbringen vermag, das Gebet für seine Feinde: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Christus bleibt am Kreuz ein völlig Ungebrochener. Güte und Frieden strömen aus seiner Seele. Hoheit und Würde schlingen um ihn einen Purpurmantel. Er stirbt, wie ihn Albrecht Dürer geschaut und gemalt hat, als König und Sieger, der gekämpft, aber überwunden hat. Keinen Augenblick verläßt ihn das Bewußtsein der Gottesnähe, und sein Ohr bleibt wach für jeden Menschenruf, in dem Sehnsucht und Glaube erzittert. Neue Welten malen sich im Todesglanze seiner brechenden Augen, und über dem Schächer zu seiner Seite erklingt wie Heimruf aus dem fernen Wunderlande die Verheißung: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Kein Todesschrei entringt sich seinen Lippen, da nun die neunte Stunde kommt. Er stirbt als einer, der von seinem Leben in dem Sinne, daß es lebenswert gewesen sei, aussagen konnte: „Es ist vollbracht!" So sehen wir zuletzt — unfaßbar uns und doch zur Ehrfurcht zwingend — seine Seele beten: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." So ist hier der Lebensausgang des „Menschensohnes" keine schrille Dissonanz, sondern tiefste Harmonie. Sein Sterben ist die gewaltige Krönung seines Lebens und ist wie nie verklingende heilige Musik, daß, ob die Mühlen des Schmerzes mahlen, dennoch alle große Hingabe zur Erfüllung reift, aller Glaube einmal zum Schauen wird und alle hehren Ideale einmal zur Wirklichkeit erwachen.

Wer nun fragt, welche Darstellung die richtige sei, hat nicht begriffen, worauf es ankommt. Beide Darstellungen zeigen den Lebensrhythmus, veranschaulichen die Spannung, die Doppelheit, in die immerwährend unser Menschendasein auseinanderbricht. So wird der „Menschensohn" zum Sinnbild unseres eigenen Wesens und Strebens. Gerade für uns, die wir uns Sozialisten nennen. Wir kämpfen für eine neue Welt, für ein neues Reich der Menschenwürde und der Freiheit. Die Mächte der Tiefe, Mächte der Vergangenheit werden immer wieder lebendig auf dem Pfade, den wir schreiten. Die Masse Mensch steigt auf und tanzt mit diesen Mächten. Die Masse Mensch, an die wir durch Blut und Liebe gebunden sind, schlägt uns immer wieder, schlägt uns täglich ans Kreuz. Wer unter uns ist noch nie müde geworden im sozialistischen Kampfe? Möchte man nicht manchmal verzweifeln an Welt und Menschheit? Erscheint uns nicht manchmal alles Kämpfen und Bluten völlig zwecklos und dieses Dasein überhaupt sinnlos? Möchte nicht manchmal unsere Seele schreien über den Unsinn, der die Erde regiert, und über die Qual, die die Menschen einander tagtäglich bereiten? Aber der „Menschensohn" in uns kann auch eine andere Gestalt annehmen. Er kann auch mutig dulden und überwinden. Er kann Sieger werden auch dort, wo nach dem Augenschein die Masse Mensch über ihn triumphiert. Der sozialistische Kämpfer, der von einer letzten Hingabe und von einem bergeversetzenden Glauben an eine bessere Zukunft erfüllt ist, der unentwegt dem hehren Ideal der neuen Gemeinschaft dient, achtet nicht der Dornen, die die Masse Mensch ihm ins Fleisch stößt, nicht des Spottes, des Hohnes, der gegen ihn anschwemmt wie ein schmutziges Meer, nicht der Verfolgung und Aechtung, die ihm zuteil wird, nicht der Gefängnisse und Zuchthäuser, in denen man ihn zu vergraben und zu verderben sucht. Er ist wie der „Menschensohn", der als Sieger stirbt. Seine Sache durchweht der Atem einer unsterblichen Kraft. In ihm erklingt die Karfreitagmusik von Golgatha, daß nur das selbstlose Opfer die heilige Stufe bildet, auf der die Menschheit aus Gruft und Grab dem Ostermorgen entgegensteigt. —

Anerkennung für Sejmmarschall Wolny

Zum Präsidenten der schlesischen Anwaltskammer gewählt

Nach den wiederholten Angriffen, die seitens gewisser Stellen gegen den bisherigen Sejmmarschall Wolny, teils aus dem Hinterhalt, gerichtet wurden, ist ihm nun eine **wohlverdiente Anerkennung** seiner Persönlichkeit zuteil geworden. Die schlesische Anwaltskammer hat ihn, wie die polnische Presse berichtet, am 26. d. Mts. zu ihrem **Präsidenten gewählt.** Auch die Deutschen werden sich ungeteilt über diese Anerkennung freuen, die dem Sejmmarschall für seine Verdienste zuteil wird. Als Sohn oberschlesischer Erde hat er wiederholt seine **Unparteilichkeit** bewiesen und gerade die schlesischen Abgeordneten haben mit ihrer Anerkennung gegenüber diesem Manne nie zurückgehalten. Daß er an gewissen amtlichen Stellen nicht beliebt war, daß konnte man aus seiner untadeligen Haltung erkennen. Der Entwurf der schlesischen Autonomie und schließlich die Forderung nach ihr, das Werk des damaligen Leiters des polnischen Plebiszitkommissariats und wir wissen alle, daß er in der Verteidigung dieser Autonomie **immer** seinen Mann aufrecht gestanden hat. Wenn die Autorität des schlesischen Sejms nicht ganz gesunken ist, wie gewisse Stellen es gern haben wollten, so ist auch das dem Sejmmarschall zu verdanken. Man hat ihm das Leben nicht leicht gemacht und wir erinnern nur daran, daß der im oberschlesischen Befreiungskampf hochverdiente Mann, seines Postens als polnisches Mitglied der Gemischten Kommission enthoben wurde, weil er nicht in der moralischen Sanation versinken wollte. Damals wurde der Schritt als eine offene Feindschaft des heutigen Kurses gegen den Sejmmarschall angesehen und es ist auch bekannt, daß die Sanatoren in letzter Zeit alles versucht haben, ihm das Leben als Sejmmarschall schwer zu machen. Wer erinnert sich nicht der schamlosen Angriffe der „Polska Zachodnia" gegen den Sejmmarschall, weil er nicht das „hohe Lied" der moralischen Sanation anstimmte, sondern eigene Wege ging, wie er sie nach Recht und Gewissen verantworten konnte.

Wenn ihm heut seitens der schlesischen Anwaltskammer das Amt ihres Präsidenten übertragen wurde, so ist dies wohl die **beste** Anerkennung seiner politischen Arbeit und zweifellos auch **eine Rechtfertigung** für die unberechtigten Angriffe, denen der Sejmmarschall im Verlauf der Zeit ausgesetzt war. Und mit der ehrlichen auf Verständigung hinarbeitenden polnischen Bevölkerung freuen auch wir Deutsche uns über die Anerkennung, die dem Sejmmarschall Wolny von seinen Berufskollegen zuteil wurde.

X. Y. Z.

Das deutsche Schulwesen in Polen

Eine genaue Statistik über die Zahl der Deutschen in Polen haben wir nicht, da die letzte Volkszählung im Jahre 1921 durchgeführt wurde, und damals hat Ost-Oberschlesien dem polnischen Staatsverbande noch nicht angehört. Gerade hier leben viele Deutsche. Die Angaben über die Zahl der Deutschen in der schlesischen Wojewodschaft sind nicht genau. Von polnischer Seite wird von 200.000 Deutschen in unserer Wojewodschaft gesprochen, die Deutschen behaupten wieder, daß hier 300.000 Deutsche leben. Ueber die Zahl der Deutschen in Polen wird ebenfalls gestritten. Nach einer Angabe sollen 880.000 Deutsche in Polen leben, nach einer anderen wieder 1 Million. Das eine ist aber sicher, daß die deutsche Minerheit in Polen auf einer hohen Kulturstufe steht auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine feste Position einnimmt. Gerade diese beiden Tatsachen bringen es mit sich, daß die Deutschen auf die Schule das größte Gewicht legen und trotz der vielen Widerstände verstanden haben, ihr Schulwesen auszubauen. Dort, wo der Staat versagte, werden Privatschulen errichtet und die deutschen Kinder erhalten den Unterricht in ihrer Muttersprache.

Die Statistik über das deutsche Schulwesen in Polen ist so ziemlich lückenlos und wir sind in der Lage, genaue Zahlen über die deutschen Minderheitsschulen anzugeben. Allerdings liegt die Statistik vom Schuljahre 1929-30 noch nicht vor, aber im Vergleich zum Vorjahre ist eine größere Veränderung auf dem Schulgebiete nicht eingetreten.

In dem Schuljahre 1928-29 hatten wir in Polen insgesamt 661 öffentliche deutsche Volksschulen, die von 88.932 Kindern besucht wurden. Davon waren jedoch nur 439 selbständige deutsche Schulen und 217 Schulen, wo nur einige deutsche Klassen eingerichtet waren. In weiteren 5 Schulen war der Unterricht geteilt und zwar zur Hälfte deutsch und polnisch. Neben den staatlichen Schulen waren noch 225 Privatschulen, die von 9225 Kindern besucht wurden. Auf jede deutsche staatliche Schule kommen durchschnittlich 134.5 Kinder und auf jede deutsche Privatschule 41 Kinder. Die Privatschulen sind meistens Schulen auf dem flachen Lande und daher auch meistens 1-Klassenschulen. In demselben Jahre betrug die Zahl der Schulkinder in Polen in allen Volksschulen 3 605 098, mithin besuchten die deutsche Minderheitsschule 2.79 Prozent der schulpflichtigen Kinder. Nicht minder interessant ist es zu erfahren, wie sich die Schulen auf die einzelnen Wojewodschaften verteilen.

In der schlesischen Wojewodschaft waren in dieser Zeit 102 Schulen, die von 25.194 Kindern besucht waren. Nebst den staatlichen Minderheitsschulen waren noch 17 Privatschulen, die von 1661 Kindern besucht wurden.

In der Wojewodschaft Posen waren 273 öffentliche Volksschulen mit 29 671 Kindern und 99 Privatschulen mit 3 493 Kindern. In Pommerellen betrug die Zahl der öffentlichen deutschen Minderheitsschulen 106 die von 15 713 Kindern besucht waren. Die Zahl der Privatschulen betrug 12 mit 772 Schulkindern. In diesen drei Wojewodschaften mußte sich der polnische Staat verpflichten, die deutschen Kinder in ihrer Muttersprache zu unterrichten, weshalb auch hier die meisten Minderheitsschulen bestehen. Insgesamt sind es 484 deutsche Volksschulen in den drei Wojewodschaften.

Die Zahl der deutschen Minderheitsschulen in den anderen deutsche Schulen mit 142 Kindern, in der Lubliner Wojewodschaft nicht groß und beträgt 177 Schulen mit 16 879 Kindern. In der Lodzer Wojewodschaft sind es 97 Schulen mit 11 285 Kindern, in der Warschauer Wojewodschaft 63 Minderheitsschulen mit 4819 Kindern, in der Krakauer Wojewodschaft 5 deutsche Schulen mit 836 Kindern, in der Lemberger Wojewodschaft 2 deutsche Schulen mit 196 Kindern, in der Stanislauer Wojewodschaft drei deutsche Schulen mit 142 Kindern in der Lubliner Wojewodschaft 3 deutsche Schulen mit 184 Kindern, in Bialystok 2 deutsche Schulen mit 98 Kindern, in Wolhynien 1 deutsche Schule mit 45 Kindern und in der Kielzer Wojewodschaft 1 deutsche Schule mit 74 Kindern.

Außer den Volksschulen bestehen noch in Polen zwei deutsche staatliche Gymnasien und zwar eins in Bielitz und das zweite in Thorn. In der schlesischen Wojewodschaft bestehen noch drei deutsche Kommunalmittelschulen und zwar eine in Kattowitz und zwei in Königshütte. In Lodz befindet sich noch ein staatliches deutsches Lehrerseminar.

So stellt sich das deutsche Schulwesen in Polen dar. Es sind insgesamt 661 Volksschulen und 6 Mittelschulen mit deutschem Unterricht. Neben diesen bestehen noch einige Privatfachschulen wie Handelsschulen und einige Spielschulen für kleine Kinder, die aber von der Statistik nicht erfaßt wurden. Daß diese Schulen im zähen Kampf von der deutsch. nationalen Minderheit erkämpft wurden, ist selbstverständlich. Wäre nicht der Westmarkenverband da, so wäre die Zahl der deutschen Minderheitsschulen in den westlichen Landesteilen der polnischen Republik, insbesondere in der schlesischen Wojewodschaft, noch wesentlich größer gewesen.

Um die Nominierung des schlesischen Wojewoden

Seit einigen Tagen wird eine interessante Debatte über die Nominierung des schlesischen Wojewoden in der polnischen Presse geführt. Die „Polonia" hat angefangen in dem sie die Abänderung des Artikels 25 des Schlesischen Organischen Statutes verlangt. Die Abänderung des erwähnten Artikels soll in der Richtung gehen, daß künftighin nicht die Regierung dem polnischen Staatspräsidenten den Wojewoden zur Bestätigung vorschlägt, sondern der Schlesische Sejm. Dabei soll der Sejm drei Kandidaten vorschlagen und einen von diesen wird der Staatspräsident nominieren. So der Vorschlag der „Polonia", der sich leicht begründen läßt. Die „Polonia" begründet ihn damit, daß wir ungeeignete Personen auf den Wojewodschaftposten erhalten, meistens landfremde Herrn, die die Verhältnisse in Polnisch-Oberschlesien nicht kennen und das schlägt dann dem Volke schlecht an. Nur ein einziger Wojewode war ein Schlesier (?) und das war der erste Wojewode Rymer gewesen, der aber bald gestorben ist. Alle übrigen Wojewoden (Dr. Grazynski ist bereits der vierte) kommen zu uns aus anderen Gebieten des polnischen Staates.

So leicht die „Polonia" diesen ihren Vorschlag begründen konnte, ebenso leicht konnte ihn die „Polska Zachodnia" über den Haufen werfen, was sie gestern in ihrer Donnerstag-Nummer auch getan hat. Man muß schon zugeben, daß sie das sehr geschickt gemacht hat. Das Organische Statut für Schlesien hat im Hotel Lomnitz in Beuthen die Welt erblickt und sein Vater war der polnische Plebiszitkommissar selbst gewesen. Warum hat er den Artikel 25 in dieser Fassung, wie er gegenwärtig lautet, herausgegeben? Die Beantwortung dieser Frage würde Korfanty schwer fallen und seine jetzige Begründung gegen diese Fassung über den Haufen werfen. Die „Polska Zachodnia" sagt uns auch gerade heraus, warum dies geschehen ist. Man wollte gleich von vorne vorbeugen, daß die Deutschen irgendwie, ob direkt oder indirekt, einen Einfluß auf die Nominierung des Wojewoden erhalten. Das ist wohl die Ursache gewesen warum der Artikel 25 solche und keine andere Fassung bekommen hat. Wir wollen hier über die Einflüsterungen bei der Nominierung der verschiedenen Wojewoden nicht reden, wollen nur bemerken, daß die Zentralregierung bei jeder Nominierung des Wojewoden mit Ausnahme von Rymer und Grazynski sich bei den „kompetenten Stellen" in Schlesien vorher erkundigt hat und die „kompetenten Stellen" sind es gewesen, die uns die Wojewoden aus anderen polnischen Gebietsteilen beschert haben. Na ja, damals saß man noch hoch zu Roß. Und wie war es mit dem ersten Wojewoden gewesen? Er war ein hiesiger gewesen, war mit den besten Absichten ausgerüstet und wer war es, der ihm das Leben ganz und gar vergiftete? Die „Polska Zachodnia" sagt es wieder gerade heraus, daß es niemand anderer war als wiederum Korfanty. Es ist also geschehen und jetzt leiden wir alle darunter. Heute ist an die Ab-

änderung des Organischen Statutes nicht mehr zu denken. Der Weg ist nämlich zu kompliziert und Warschau wird sich wieder sträuben. Das sagt auch die „Polska Zachodnia“ in einem sehr ironischen Tone und damit muß leider gerechnet werden. Das Blatt faselt vom Ulitz, Pant und anderen, aber nicht das ist es was die Abänderung hindert. Vielmehr sind die Schwierigkeiten in dem heutigen System zu suchen.

Das budgetlose Jahr in Schlesien

Der alte Wojewodschaftsrat hat einen Voranschlag für das neue Budgetjahr zusammengestellt, das an Einnahmen 111 Millionen Zloty ausweist. Das, was der alte Wojewodschaftsrat gemacht hat, war weiter nichts, als nur ein Voranschlag ohne jede Gesetzeskraft. Derselbe muß dem Schlesischen Sejm vorgelegt werden, wenn er Gesetzeskraft erlangen will. Das ist zwar geschehen, und der Sejm hat das neue Budget der Budgetkommission zur Beratung überwiesen. Weiter kam die Sache aber nicht, weil inzwischen der Schlesische Sejm aufgelöst wurde, ohne daß die Budgetberatungen in der Kommission zu Ende geführt werden konnten. Es gibt also kein neues Budget und am 31. März endet das alte Jahresbudget in der schlesischen Wojewodschaft. Am 1. April d. J. beginnt das budgetlose Jahr.

Niemand wird glauben wollen, daß inzwischen noch etwas geschehen kann und der schlesischen Wojewodschaft das Budget eröffnen wird. Selbst beim besten Willen läßt sich das nicht mehr machen, weil die Zeit dazu zu kurz ist. Der Schlesische Sejm kann es nicht machen, weil er nicht da ist. Die Wahlordination, auf Grund welcher der Sejm gewählt werden soll, ist nicht fertig, und ob sie jemals fertig sein wird, steht auch nicht fest. Der Warschauer Sejm hat eine neue Wahlordination für Schlesien beschlossen, aber schon im Senat haben sich Widerstände erwiesen und schließlich wurde der Sejm und der Senat nach Hause geschickt und wir warten vergebens auf die neue Wahlordination. Wann wieder die polnischen gesetzgebenden Körperschaften einberufen werden, weiß der Himmel. Eine Auslandsanleihe wird nicht so schnell zu ratifizieren sein und das neue Budget kommt erst im Herbst an die Reihe. Auf die Sejmwahlen in der Wojewodschaft können wir ein Jahr warten, wenn wieder nichts dazwischen kommt. Jedenfalls steht fest, daß der Schlesische Sejm das neue Wojewodschaftsbudget nicht bewilligen kann, weil er nicht da ist. Der Warschauer Sejm kann es auch nicht machen, da, abgesehen von der Kompetenzfrage, er auch in Ferien weilt und weder beraten noch beschließen kann. Sejmloser Zustand herrscht bei uns, so wie sich ihn die Sanacja wünscht, die den Staat als ihr Eigentum betrachtet. Damit ist aber die Budgetfrage nicht erledigt. Es ist allerdings noch ein Weg offen, nämlich, daß die polnische Regierung im Rahmen des vorjährigen Budgets, oder aber laut Beschluß des alten Wojewodschaftsrates das neue Budgetjahr in Schlesien eröffnen wird. Dieser Weg dürfte auch beschritten werden, was aber nicht hindert, daß es nach dem Organischen Statut unzulässig ist. In einem konstitutionell regierten Staate darf so etwas nicht vorkommen. Auch ist es nicht statthaft, das neue Budgetjahr im Sinne des Beschlusses des alten Wojewodschaftsrates zu eröffnen, weil keine Gewißheit vorliegt, daß der neue Sejm nachträglich die Vorschläge des alten Wojewodschaftsrates genehmigen wird. Wird also die Regierung die Wojewodschaft ermächtigen Steuergelder auszugeben, so kann sie das in dem Rahmen des alten Budgets zulassen. Die schlesische Bevölkerung hält aber an der Autonomie fest und daher protestiert sie energisch gegen jede Aufoktroyierung des neuen Budgets.

Sonderbare Methoden der „Spółka Bracka“

In der letzten Generalversammlung der Spolka Bracka wurden bekanntlich die Wochenbeiträge sowohl zur Pensions- wie Krankenkasse erheblich erhöht. Dasselbe sollte auch mit den Leistungen geschehen. Ist dem aber so? Bei den Krankenlöhnen, ja aber wieviel Wege muß der kranke Kumpel erst machen, um „Revierkrank“ geschrieben zu werden, denn der Revierarzt kann das bekanntlich nicht und so muß man sich, ob man will oder nicht zum Lazarettarzt begeben, der dann die Entscheidung trifft und in den meisten Fällen heißt es „Zdolny“. Wie verhält es sich aber mit den Medikamenten? Der behandelnde Revierarzt stellt wohl die Diagnose fest, aber jetzt kommt für ihn die Hauptsache; was kann ich Dir Kumpel verschreiben? Wundere Dich nicht, wenn Dir nur die billigsten Mittel verschrieben werden (die eventuell nichts taugen) und poltere nicht gegen den Arzt, denn dieser hat doch von der „Spolka“ einen Katalog und nur nach diesem kann er arbeiten. Die Spolka rüffelt doch die Aerzte, wenn diese dir etwas besseres verschreiben, denn scheinbar verstehen die Herren in der Administration mehr von deiner Krankheit als der behandelnde Arzt und dann müssen doch die Versicherten die „verschleuderten“ Gelder, die in unsicheren Hypotheken u. a. untergebracht wurden, aufbringen.

Stimmt dies nicht, ihr werten Herrn in Tarn. Gory? Man wird es doch nicht abstreiten, daß man den Aerzten die Rezepte zurückschickt, mit dem Bemerken, dieses oder jenes Mittel wäre auch genug „gut“ gewesen. Unwillkürlich muß man sich da fragen, zahlen wir unsere hohen Beiträge dafür, um nur den großen Beamtenapparat in der „Spolka“ zu erhalten oder dafür, daß uns im Falle einer Erkrankung gute Medikamente und gute Behandlung gewährt werden? In dieser Sache müßten die Belegschaften mal ein ernstes Wort mit den Knappschaftsältesten sprechen, denn einem Teile von ihnen ist dies doch nichts mehr neues, aber bei den Herren heißt es, nur nationale Politik treiben, am Monatsschluß große Spesen schlucken und im übrigen sich um die Vertretung der Arbeiter gar nicht kümmern. (Hier sind aber nicht alle Knappschaftsältesten gemeint.)

Ein anderer Fall, der aber speziell die Belegschaft der Ferdinandgrube interessieren muß, ist die eventl. Einsetzung eines neuen Arztes für den jetzigen Dr. A. Schon Herrn Dr. Janotta wurde — speziell auf Betreiben eines Knappschaftsältesten der Ferdinandgrube — sein Sprengel entzogen. Kaum daß Herr Dr. Adamczyk, der Oberschlesier ist, sich in den Bezirk eingearbeitet hat, Leiden und Gebrechen des Kumpels kennt, bei der Bevölkerung beliebt ist und schon wieder wird Maulwurfsarbeit von bestimmter Seite geleistet, um diesen herauszusetzen und dafür einen Arzt aus Kongreßpolen hier hereinzubringen. Dieser Herr würde wohl das nötige „Verständnis“ für unsere Leiden haben. Hier heißt es, erst gar nicht so weit kommen zu lassen, sondern in Belegschaftsversammlungen gegen den dauernden Aerztewechsel zu protestieren, denn wir wollen vernünftige, für unsere Leiden und Gebrechen verständige Aerzte.

Uchwała:

5. J. 66/29.
16. Ewp. 58/29.

Na podstawie art. 76 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10-go maja 1927 r. o prawie prasowym poz. 398 Dz. W. R. P. Wydział Karny Sąda Okręgowego dla spraw prasowych poza ustną rozprawą po wysłuchaniu Prokuratora orzekł:

Zatwierdza się zajęcia czasopisma p. t. „Volkswille“ z dnia 20-go marca 1929 nr. 65 odnośnie co do ustępów „Nach 8 Jahren“ od słów „dass selbst, wenn... verschoben worden wäre,“ — „ist ein Kerker... kennen zu lernen.“ — „Es mag kränken... Orgien. „Aber das eine... Tausende und Abertausende“ albowiem odnośne ustępy tegóż artykułu zawierają przestępstwa z art. 1 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10-go maja 1927 r. poz. 399 Dz. U. Rz. P. nr. 45 przez rozszerzenie nieprawdziwych wieści mogących wywołać niepokój publiczny i wyrządzić szkodę Państwu wobec czego zajęcie jest uzasadnione po myśli art. 73 i 38 na wstępie cytowanego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej.

Zakazuje się rozpowszechnianie zajętego wyżej wyszczególnionego czasopisma. Natomiast uchyla się z powodu braku warunków ustawowych zajęcia reszty ustępów i części rzeczonego czasopisma.

Orzeczenie niniejsze doręcza się 1. Prokuratorowi, 2. Dyrekcji Policji w Katowicach, 3. wydawcy, 4. odpowiedzialnemu redaktorowi czasopisma, a nadto wywiesza się w Sadzie i ogłasza w gazecie urzędowej, a zarazem nakazuje się ogłoszenie zajęcia z zachowaniem warunków art. 30. i 33. wspomnianego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej w czasopismie „Volkswille“.

Katowice, dnia 25-go marca 1929 r.

Sąd Okręgowy Wydział Karny dla spraw prasowych.
(—) Dr. Żagan. (—) Dabrowski. (—) Podolecki.

Wypisano.

Katowice, dnia 25-go marca 1929 r.

Podpis: nieczytelne.
Sekretarz Sądu Okręgowego.

Der vierte Betriebsrätekongreß in Kattowitz

Vom Bergarbeiterverband wird uns geschrieben:

Am gestrigen Tage fand der Betriebsrätekongreß der Bergarbeiter im „Südparkrestaurant“ statt. 88 Betriebsräte von unseren Gruben in der Wojewodschaft Schlesien sind zu diesem Kongreß erschienen, davon 50 von der „Polnischen Berufsvereinigung“, 22 Betriebsräte vom Deutschen Bergarbeiterverband, 8 Betriebsräte von den Christlichen Gewerkschaften und von der neuen Richtung des „Polnischen Zentralvereins“ 8. Die Tagesordnung war sehr kurz, weil die Arbeitgeber mit dem Demobilmachungskommissar den ersten Schlichtungsspruch in seinem ganzen Umfang nicht annehmen wollen, wegen der 5—10 proz. Ausgleichszulage und wegen des Minimallohnes.

Koll. Kott eröffnete die Konferenz mit Begrüßung der Erschienenen. Er besprach die ganze Situation bei der Lohnbewegung u. auch über die Regierungskommission, die nach Poln.-Oberschlesien entsandt wurde und die Geschäftsbücher des Arbeitgeberverbandes revidieren sollte. Einen Bericht darüber hat man nicht veröffentlicht. Zum Generalstreik hat Redner geäußert, daß der „A.-Verband“ mit der „Federacja Pracy“ und der „Christl. Chadecja“ mit allen Kräften gegen den Streik gearbeitet haben. Die unerledigten Forderungen aus dem ideellen Teil des Lohnabkommens werden mit aller Macht seitens der Arbeitsgemeinschaft zur Durchführung gebracht, weil diese voll und ganz ihre Pflicht bis dahin getan hatte. Als zweiter Redner trat der Gewerkschaftssekretär Jankowski auf, der in deutscher Sprache verschiedene Ergänzungen zum Referat des Kam. Kott machte. Redner besprach die ganzen Forderungen der Bergarbeiter durch die Arbeitsgemeinschaft, die Zersplitterung der Bergarbeiterorganisationen, resp. Solidarität durch Gründung weiterer Organisationen, die im faschistischen Sinne unsere Bergarbeiterorganisationen vollständig zersplittern und die Bergarbeiterschaft entrechten wollen. Durch den Aufruf in der „Polska Zachodnia“ hat man das sehr deutlich ersehen können. Die neuen Organisationen haben eine jede für sich in der Wojewodschaft Verhandlung geführt und den verkündeten Streik verdammt, natürlich nicht umsonst, denn es regnet manchmal Geld und wieder Geld. Unsere Arbeitgeber und auch die Regierung brauchen solche Zerstörer. Die Arbeitsgemeinschaft wird auf solche Versprechungen der Regierung zum zweiten Mal nicht eingehen. (Daran wird sie gut tun. D. Red.)

In der Diskussion sprachen sich die Betriebsräte fast von allen Gruben aus. Als erster der Kamerad Wrozyna, der in sehr scharfen Worten gegen den Arbeitgeberverband und die Regierungsbehörden vorgegangen ist, weil die oberschlesischen Arbeiter, die für Oberschlesien gekämpft haben, heute gar nicht beachtet, aber nach allen Seiten nur betrogen werden. Die anderen Diskussionsredner, ganz gleich von welcher Gewerkschaftsrichtung äußerten sich in demselben Sinne und zwar mit Recht, denn heute dominieren Leute in unserem Oberschlesien, die früher Oberschlesien gar nicht gekannt haben. Ein Diskussionsredner betonte sogar, daß die Bergarbeiterschaft Oberschlesiens der Regierung ein Mißtrauensvotum aussprechen können, weil sie bei jeder Lohnbewegung furchtbar betrogen wurden.

Nach der Diskussion sprach noch der Vertreter des deutschen Bergarbeiterverbandes Kam. Nietsch über eine Schaffung einer Einheitsfront unter den Belegschaften. Die Bergarbeiter sollen sich an die in der Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Organisationen anschließen und die neugeschaffenen Organisationen meiden, da diese nur die Arbeiterschaft auf Schritt und Tritt in demagogischer Weise verfolgen. Danach sprach noch Koll. Grajek, der die ganzen Verhandlungen mit den Regierungsbehörden geleitet habe. Auch er konnte etwas Liebe zu den oberschlesischen Bergarbeitern seitens der Regierung nicht wahrnehmen. Die Regierung und der Arbeitgeberverband arbeiten Hand in Hand zu ihren Gunsten. Dann verlies Grajek nachstehende Resolution die gemeinschaftlich von den Versammelten ausgearbeitet und einstimmig angenommen wurde. Diese lautet:

Der Kongreß hält in seiner ganzen Höhe die eingereichten Forderungen, die am ersten und zweiten Kongreß, der als außergewöhnlich bezeichnet wurde, aufrecht. Trotz diesem wird die Entscheidung des Schlichtungsausschusses vom 11. März 1929 nur zur Kenntnisnahme mit der Bedingung genommen, daß in aller Kürze, die in dieser Entscheidung vorgenannten Arbeiterfragen durch den Hauptausschuß im ganzen geregelt werden.

Der Kongreß fordert die Regierung auf zur sofortigen Verbindlichkeitserklärung der Entscheidung vom 11. März 1929 mit der Begründung, daß die Zeit der Ueberlegung zu lang dauerte und diese Verschiebung zu unabsehbaren Folgen für die dazu bestehenden Organe führen kann.

Dagegen die Entscheidung der Schlichtungskommission vom 18. März d. Js., die durch das Arbeitsministerium und soziale Fürsorge als verbindlich erklärt wurde, wird ganz energisch abgelehnt, weil aus dieser Entscheidung der Kongreß nur ein Spielzeug mit der elenden Lebenslage des Arbeiters im Bergbau ersieht. Auf Grund der ungenauen statistischen Abrechnungszahlen in Warschau, auf welchen sich die Regierungsbehörden stützen, die für die Arbeiterschaft sehr schädigend sind, so verlangt der Kongreß eine Abänderung des Lebensmittel-Index, Steigerung der Erhaltungskosten einer Familie, die durch die Arbeitsgemeinschaft am 12. Dezember 1927 an den Ministerrat und an das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge gerichtet wurde.

Der Kongreß verdammt ganz energisch die verräterische Arbeiterpolitik der „Polska Zachodnia“ und aller anderen Verräter bei der gegenwärtigen Lohnbewegung, die durch die Arbeitsgemeinschaft eingeleitet wurde. Der Kongreß appelliert an alle unorganisierte Bergarbeiter, daß sie sofort den in der Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Organisationen beitreten, denn widrigenfalls wird die Arbeitsgemeinschaft die weitgehendsten Konsequenzen ziehen. An alle vernünftige Bergarbeiter wird appelliert, daß sie sich zum Kampfe bereit halten.

Nach Annahme dieser Resolution sprach Koll. Kott das Schlußwort und mit einem dreifachen „Hoch“ auf die Solidarität“ der Betriebsräte und dem üblichen Bergmannsgruß, schloß er die gut besuchte Betriebsrätekonferenz.

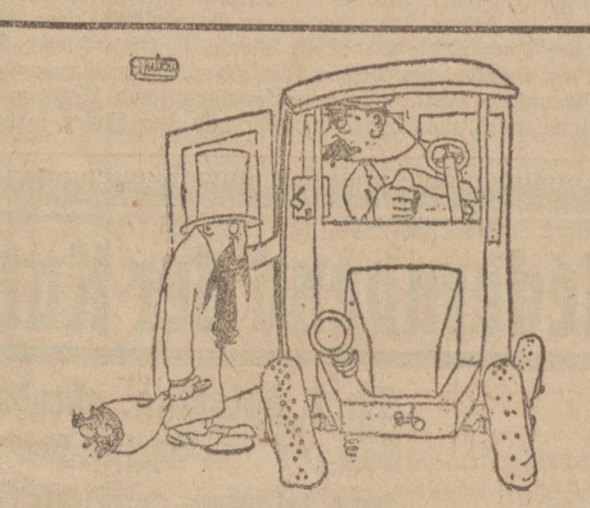
Morgen werden wir zu dem „gut besuchten Betriebsrätekongreß“ eingehend Stellung nehmen.

Kattowitz und Umgebung

Kommunalpolitisches aus Eichenau.

Die gestrige Gemeindevertretersitzung, die 14 Punkte an der Tagesordnung hatte, verlief wiederum sehr ruhig. Die Interessenlosigkeit zeigten die Vertreter dadurch, daß von jeder Fraktion jemand mit Abwesenheit glänzte. Mit knapper Not war die Sitzung beschlußfähig, aber auch die Anwesenden zeigten wenig Interesse, denn wenn jemand einschlafen kann, so muß es in der Sitzung wirklich ruhig zugegangen sein.

Als erster Punkt stand die Marktverordnung zur Abänderung. Auf eine Beschwerde der Landwirtschaftskammer über das Verbot, unreifes Obst an Wochenmärkten zu verkaufen, wurde Paragraph 10 der Marktverordnung dahin geändert, daß auch unreifes Obst verkauft werden kann, nur mit der Bedingung, daß es am Markt als solches gekennzeichnet ist und an Kinder nicht verkauft werden darf. Als nächster Punkt war die Annahme des Statuts des kommunalen Arbeitsnachweisamtes. Dieses Amt soll in Rosdzin eingerichtet werden und die Gemeinde Rosdzin hätte nur Vorteile dadurch. Man beschloß das vorgelegte Statut abzulehnen, dagegen war man bereit, ein Statut, wie es die Gemeindevorsteher von Eichenau, Janow und Schoppinitz beschlossen haben, anzunehmen. Ein Antrag um Einrichtung einer Fürsorgestation für arme Mütter und Kinder wurde wegen Mangel an geeigneten Räumen vertagt. Ferner wurde ein Antrag des Zwionzek Harcerski um Gewährung einer Subvention vertagt. Ein Antrag der Hausbesitzer von der ul. Milowitzka um Schenkung der Bauplatzsteuer wurde abgelehnt. Nur drei, und zwar die Witwe Olesch, die Invaliden Wieczorek und Schliwiok, wurden befreit, weil ihre Rente zum Leben nicht ausreicht. Punkt 6: Bewilligung von Zusatzkrediten zum diesjährigen Budget. Der diesjährige Winter hat es angetan, daß man zu den Ueberschreitungen einzelner Positionen greifen mußte. Nach einer Erklärung des Kassenrendanten, welche Positionen etwas benötigen, bewilligte man die angeforderte Summe von 43 040.62 Zloty. Ein Antrag der Frau Nassek um Unterstützung ihres Antrages beim Fundusz Wojewodzki, zum Erlangen einer Anleihe für den Bau eines Wohnhauses wurde angenommen. Punkt 8, ein Antrag der Schuldienerin Panhirsch um Erhöhung ihrer monatlichen Entschädigung wurde dahin erledigt, daß man die Entschädigung von 60 auf 75 Zloty erhöht hat. Der nächste Punkt war ein Antrag der Gemeindebeamten, die Außendienst verrichten, um Gewährung einer Frostzulage, wurde glatt abgelehnt. Als nächster Punkt war wiederum ein Antrag der Gemeindebeamten um Befreiung von der Kommunalzusatzsteuer, welcher ebenfalls abgelehnt wurde. Glück hatten die Kriegsinvaliden, denn sie erhielten 500 Zloty bewilligt. Nun wurden zwei Punkte betreffend Personalfragen in geheimer Sitzung erledigt. Unter Verschiedenes beschloß man für die Arbeitslosen zu Ostern die Summe von 3100 Zloty zu zahlen, das ist fast dasselbe wie zu Weihnachten. Für arme Erstkommunikanten bewilligte man die Summe von 1000 Zloty. Da niemand mehr etwas vorzubringen hatte, schloß Gemeindevorsteher Kosma die ruhig verlaufene Sitzung, allen ein „Frohes Osterfest“ wünschend.



„Zum Standesamt, Chauffeur. Ein gutes Trinkgeld, wenn Sie recht langsam fahren.“
„— — ?“
„Ich muß zu meiner eigenen Trauung.“

Liederabend der Arbeitersänger. Der gemischte Chor „Freie Sänger" Kattowitz veranstaltet am Ostersonntag, abends 8 Uhr, im christlichen Hospiz einen Liederabend. Zum Vortrag gelangen gemischte Chöre, Männerchöre, sowie eine Anzahl Duetts. Da die verfügbaren Plätze schon vergriffen sind, findet ein Abendverkauf nicht mehr statt. Die verehrten Besucher werden daher um pünktliches Erscheinen gebeten.

Deutsches Theater Kattowitz. Am Sonntag (1. Osterfeiertag), gelangen nachmittags 3½ Uhr die Operetten „Die Herzogin von Chicago" und um 7½ Uhr „Drei arme kleine Mädels" zur Aufführung. Am Mittwoch, den 3. April, wird das Lustspiel „Olympia" um 8 Uhr wiederholt. Die Oper „Parzipal" gelangt Freitag, den 5. April, schon um 6½ Uhr zur Aufführung, da dieselbe annähernd 5 Stunden dauert.

1. Osterfeiertag und Gasthausangestellte. Entgegen der irrigen Ansicht, wonach der Tarifvertrag für das Personal im Gastwirtsgewerbe ab 11. 1. d. Js. rechtsverbindlich ist, weist der Zentral-Gastwirtsverband in Kattowitz darauf hin, daß eine Bestätigung durch das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge sowie der Veröffentlichung im „Dziennik Ustaw Slonski" noch nicht erfolgt ist. Angestellte im Gastwirtsgewerbe, so u. a. also Kellner und Bedienungspersonal, sind daher verpflichtet, am 1. Osterfeiertag ihre Tätigkeit auszuüben. In besonderen Fällen wird von den Restaurateuren und Gastwirten gegenüber ihrem Personal eine Ausnahme gemacht und diesem auf Wunsch Urlaub erteilt.

Bau einer neuen Eisenbahnlinie. Das Schlesische Wojewodschaftsamt beabsichtigt auf dem Territorium der Gemeinde Wisla mit dem Bau des weiteren Teiles der normalspurigen Eisenbahnlinie Ustron—Wisla—Glenbce auf den Teil der 9950 Kilometerstrecke bis zur 14.800-Kilometerstrecke heranzugehen. Zwecks Ueberprüfung und Genehmigung des Detailprojektes über den Bau ersucht das Wojewodschaftsamt für die Zeit von 14 Tagen und zwar vom 2. bis 15. April die erforderlichen Baupläne, Ausweise und Baubeschreibungen bei der Katastergemeinde Wisla, Kreis Teschen, zur öffentlichen Einsichtnahme auszulegen. Alle diejenigen Personen, welche gegen den Bau irgendwelche Einwendungen erheben wollen, haben diese schriftlich bezw. mündlich bei der Bezirkshauptmannschaft in Teschen bis spätestens 17. April zu machen. Verspätete Gesuche werden nicht mehr berücksichtigt.

Die neuen Entschädigungssätze. Das Schlesische Wojewodschaftsamt hat im Einvernehmen mit dem Generalkommando in Krakau die neuen Entschädigungssätze bei Bestellung von Beförderungsmitteln für das Militär für das laufende Jahr in nachstehender Weise geregelt: 1. für Ueberlassung eines einspännigen Fuhrwerks mit Bedienung 14 Zloty; 2. für ein zweispänniges Fuhrwerk mit Bedienung 20 Zloty; 3. für die Zustellung eines Gespannes ohne Pferde und Bedienung 2 Zloty; 4. für ein Gespann ohne Pferde, dagegen mit Bedienung 3.50 Zloty; 5. für die Ueberlassung eines Zugtieres mit Geschirr bezw. Sattelzeug 7 bis 8 Zloty; 6. für die Stellung eines Motorrades mit Beiwagen 11 Zloty; 7. für die Ueberlassung eines Motorrades ohne Beiwagen 8 Zloty; 8. für die Bedienung eines Motorrades 6 Zloty; 9. für die Stellung eines Fahrrades ohne Bedienung 1.20 Zloty; 10. für die leihweise Ueberlassung eines Personenautos 25 Zloty; 11. für die Stellung eines Lastautos 20 Zloty und 12. für die Stellung eines Halblastautos 17.50 Zloty. Alle diejenigen Personen, welche bei Anforderung der in ihrem Besitz befindlichen Beförderungsmittel ihrer Verpflichtung nicht nachkommen, können mit Gefängnisstrafen belegt werden.

Gründung einer Feuerwehr-Sterbekasse für den Stadtkreis. Der Kreisfeuerwehr-Verband beabsichtigt in ähnlicher Weise wie im Landkreis für die bestehenden Wehren des Stadtkreises Kattowitz eine Sterbekasse zu gründen. Dem Kassierer, Büroinspektor Gromotka, sind die Vorarbeiten übertragen worden.

Ein Meineidsprozeß vor Gericht. Am gestrigen Donnerstag hatte sich vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz die Ehefrau Aniela S. aus Siemianowitz zu verantworten. Die Angeklagte wurde beschuldigt, bei einer am 27. März 1927 vor dem Sond Grodzki in Kattowitz stattgefundenen Privatklage als Zeugin unter Eid unwahre Behauptungen gemacht zu haben. Die Beklagte bestand nach wie vor auf ihren Aussagen, welche jedoch von Zeugen widerlegt wurden. Nach kurzer Verhandlungsdauer wurde die S. wegen fahrlässigem Meineid zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten verurteilt. Für diese Strafe wurde eine Bewährungsfrist für die Zeitdauer von zwei Jahren gewährt.

Königshütte und Umgebung

Schnelligkeitsrekorde bei der Königshütter Post.

Unsere Post modernisiert sich. In der Erkenntnis des eiligen Tempos des jetzigen Zeitalters hat sie Motorräder mit Beiwagen in den Dienst gestellt, zum Zwecke der schnelleren und öfteren Entleerung der Briefkästen. Und wenn man mit solchen Beförderungsmitteln ausgerüstet, die Postangestellten die Straße langfegen sieht, dann glaubt man mit aller Bestimmtheit, daß Adressaten am Orte ihre Zustellung innerhalb weniger Stunden erhalten. Doch man darf nicht alles glauben, denn in dem Falle kann man sich ganz erheblich täuschen. Es dauert trotz aller technischen Neuerungen immer noch 2—3 Tage, ehe hierorts ein Brief seinen Empfänger erreicht. An sich ein sehr betrübliches Zeichen, das darauf schließen läßt, daß die Abwickelung nach auswärts noch beträchtlich mehr Zeit in Anspruch nimmt. So sind Fälle kürzlich vorgekommen, wo gleichzeitig abgesandte Post nach Warschau und für den Ort, bestimmt dem Empfänger in Königshütte erst zugestellt wurde, nachdem aus Warschau bereits Antwort kam. Angesichts solcher Unregelmäßigkeiten muß mindestens appelliert werden, hier Wandel zu schaffen, sonst holt sich unsere Post keine Lorbeeren.

Deutsches Theater Königshütte. 2. Osterfeiertag, „Der Froschkönig", Märchen von Bürkner. Letzte Kindervorstellung. Kleine Preise. Beginn 4 Uhr nachm. Abends 8 Uhr, „Das Geld auf der Straße", Lustspielneuheit von Bernauer. Preise 2. Vorverkauf an der Theaterkasse von 10—13 und 17,30—18,30 Uhr. Sonnabend nachmittags ist die Kasse geschlossen und am 1. Feiertag von 11—13 Uhr geöffnet. Telefon 150. — **Donnerstag, den 4. April: Moderner Komponistenabend, Krenek: „Das geheime Königreich". Weill: „Der Zar läßt sich photograpieren". Hindemith: „Hin und zurück". Kartenverkauf beginnt am 1. Feiertag. — Sonntag, den 7. April: „Drei arme kleine Mädels" und „Die Herzogin von Chikago".**

Die Arbeitsaufsicht in Kraft. Dieser Tage nahm der für den Bezirk zustehende stellvertretende Gewerbeinspektor Herr Papierz seine eigentliche Tätigkeit, wie sie ihm aus dem Gesetz über die Arbeitsinspektion entspringt, auf. Eine Anzahl Kleinbetriebe nahm er in Augenschein, um sich zu überzeugen, von den Gesundheitsverhältnissen, den Schutzvorrichtungen und sonstigen Betriebseinrichtungen. Darüber erfahren wir, daß seine gewonnenen Eindrücke nicht die besten waren. Trotzdem er aus einer Gegend stammt, die sich keiner besonders fortgeschrittenen Kultur rühmen kann, sollen seines Erachtens nach die hiesigen Werkstellen denen seiner Heimat um nichts voraus sein. Diese Ansicht kann man ruhig teilen, denn gerade jene Kleinbetriebe sind es, in denen Zustände herrschen, die unerhört sind. Während verschiedentlich anzutreffen ist, daß der Firmeninhaber Privatwohnungen von 6 bis 8 Zimmern mit allem Komfort sein eigen nennt, traut er seinen Leuten zu, in den menschenunwürdigsten Räumen ihrer Arbeit nachzugehen. Das Gesetz über die Arbeitsaufsicht ist nunmehr in Kraft und steht zu erwarten, daß mit allen noch bestehenden Mißständen gründlich aufgeräumt wird. Den Arbeitern jedoch erwächst die Pflicht, sich zu organisieren, um gleichsam mit der Reformation in den Betrieben auch eine Regelung der Lohnfragen, die ein Kapitel für sich bilden, herbeizuführen. Nur auf diese Weise haben sie eine durchgreifende Besserstellung ihrer Lebensweise zu erhoffen.

Entgleist ist gestern abends gegen 7½ Uhr an der Ausweiche Beuthen-Gleiwitz (Beuthenerstraße) der Anhänger des Beuthener Kleinbahnzuges, der sich vollständig quer über die Straße legte. Während der sehr schwierigen Einrangierung mußte der Verkehr sowohl nach Beuthen-Kattowitz als auch nach Gleiwitz durch Umsteigen aufrecht erhalten werden.

Siemianowitz

Neuer Straßenbahnverkehr. Die neugebaute Straßenbahn Czeladz Ring bis Bendzin ist dem Verkehr übergeben worden. Der Preis für eine Tour beträgt 0,35 Zloty. Ab Bendzin ist Anschluß nach Sosnowitz und dem Dombrowaer Gebiet.

Aenderung in der Unterstützungszahlung. Ab 8. April erfolgt die Auszahlung der Unterstützung infolge Rückganges der Arbeitslosenziffer nur an Montagen von 9—10 Uhr vormittags.

Börsenkurse vom 29. 3. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	212 25 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	47.114 Rmk.

Verlegte Vorschußzahlung. Die auf Karfreitag angesetzte Vorschußzahlung bei den Gruben und Hütten ist auf den Sonnabend verlegt worden.

Vom Nordschacht Maxgrube. Der Seilfahrtschacht von Maxgrube in Michalkowitz, ist bis auf weiteres eingestellt, um eine größere Reparatur an der elektrischen Fördermaschine vorzunehmen. Die Belegschaft fährt während 3 Wochen auf dem Westschacht ein. Zugleich wird auch die Instandsetzung des neuen Badehauses vorgenommen, welches durch die Frostzeit mehrere Sprünge erlitt, die durch Abstrebung notdürftig repariert wurden.

Aus der Arbeitersterbekasse Richterschächte ist zu berichten, daß diese im laufenden Monat März eine starke geldliche Belastung, infolge zahlreicher Todesfälle unter der Belegschaft, aushalten mußte. Es starben 10 erwachsene und 3 jugendliche Mitglieder. Seit Bestehen der Sterbekasse ist eine derartige Zahl nicht erreicht worden.

Durchs Fenster eingestiegen sind zwei jugendliche Burschen aus Michalkowitz in die Wohnung des Zimmerhäuers Just in Siemianowitz. Sie öffneten die Oberfenster und stahlen 2 Uhren sowie 13 Zloty Geld. Beide wurden verhaftet.

Myslowitz

Ein waghalsiger Sprung eines verfolgten Einbrechers.

In den gestrigen Nachtstunden gelang es einem gewissen B. Kowalik aus Sosnowitz, welcher mit den raffiniertesten Einbrecherwerkzeugen ausgerüstet war, durch den Keller in das Tabakwarengeschäft Gotthelf in Myslowitz, Plesserstraße, einzudringen. Ein Polizeiposten, der den Einbrecher beobachtete, alarmierte die Polizeipatrouille. Diese umstellte das Haus, um den Einbrecher am Entkommen zu hindern. Der aber bemerkte, daß das Haus von Polizei umstellt war und floh nach dem Dachgeschoß des Hauses. Als er merkte, daß die Polizei ihn verfolgte, sprang er vom Bodenfenster des 2. Stockwerkes auf den Bürgersteig und wurde von der Polizei sofort gefaßt. Wie verlautet, ist K. Mitglied einer größeren Einbrecherbande. Bei seinem waghalsigen Sprunge hatte K. Glück, denn er holte sich nur einige Hautabschürfungen.

—h.



Strolch: „Bitte um eine kleine Gabe, meine Dame. Es ist so bitter kalt, wenn man nachts hinter der Hecke schlafen muß."

Gute alte Frau: „O Sie armer Mann! Haben Sie denn wenigstens warme Nachthemden?" (Humorist.)

Am Altar

Roman von E. Werner.

55)

Franziska begnügte sich keineswegs mit diesem Protest aus der Entfernung. Rasch schritt sie durch das Zimmer und stellte sich dicht an Günthers Seite, als sei dies der Platz, der ihr von Rechtswegen gehöre und den sie sich von niemand auf der Welt streitig machen lasse.

„Nein, das wird sie nicht!" wiederholte sie zornbebend. „Glauben Sie etwa, wir lassen uns hier in Dobra so ohne weiteres überfallen und wegschleppen, bloß weil es Ihren Gerichten einfällt, einen geradezu lächerlichen Verdacht auf uns zu werfen? Herr Günther, Gott im Himmel; so stehen Sie doch nicht da mit dieser entsetzlichen Gelassenheit, als ob man Sie zu einer Spazierfahrt aufforderte! Gebrauchen Sie doch Ihr Hausrecht und zeigen Sie, wer hier Herr auf diesem Grund und Boden ist!"

„Mein Fräulein," sagte der Landrichter sehr höflich, aber sehr bestimmt, „ich begreife, daß Sie in der Aufregung und dem Schreck des Augenblicks Ihre Worte nicht allzu genau erwägen. Das Gesetz muß seinen Lauf haben, und ich habe für alle Fälle zwei meiner Leute draußen. Ich hoffe nicht in den Fall zu kommen, sie herbeirufen zu müssen."

Franziska zuckte zornig die Achseln. „Es ist Ihr Glück, wenn Sie nicht in den Fall kommen, versichere ich Ihnen. Herr Günther wirft sie alle beide zum Fenster hinaus, wenn es ihm sonst beliebt, und Sie, Herr Landrichter," sie blickte sehr verächtlich auf den kleinen schwächlichen Beamten, „Sie nehme ich nötigenfalls auf mich!"

Der also Bedrohte wich zurück und warf einen Blick auf die Tür. Er kannte das sehr entschiedene Wesen der Dame schon von früheren Begegnungen her und zweifelte nicht, daß sie imstande sei, ihre Drohung im Notfall auch auszuführen. Er hatte bei andern Verhaftungen schon genug Szenen des Schreckens und Entsetzens von seiten der Angehörigen erlebt, aber solch eine rücksichtslose Empörung gegen die gesetzliche Gewalt war ihm doch noch nicht vorgekommen. Zum Glück kam ihm Günther zu Hilfe.

„Ruhig, ich bitte Sie", sagte er gelassen, aber fast befehlend, indem er die Hand auf den Arm seiner energischen Verteidigerin legte. „Ich wiederhole Ihnen, es ist ein Irrtum, der sich aufklären muß. Der Täter muß über kurz oder lang gefunden werden, ich nehme Ihren ganzen Amtseifer dafür in Anspruch, mein Herr, denn geschieht es nicht, so würde mit dem Verdacht auch ein Flecken auf meiner Ehre haften bleiben, der nie auszulöschen wäre, selbst wenn man sich gezwungen sieht, mich freizusprechen."

Es lag eine tiefe Blässe auf dem Gesicht des Mannes bei diesen Worten, sie verriet, wie furchtbar er trotz alledem erregt war. Dem Beamten imponierte diese Haltung doch.

„Von unserer Seite wird selbstverständlich alles geschehen, was im Bereich der Möglichkeit liegt," entgegnete er, „und nun —"

„Sie werden mir doch erlauben, von meiner Schwester und meiner Hausgenossin Abschied zu nehmen?" unterbrach ihn Bernhard.

Der Landrichter verneigte sich zustimmend und zog sich bis an die Tür zurück, aber ohne seinen Gefangenen aus den Augen zu lassen; dieser wandte sich um.

„Komm zu mir, Lucie!"

Lucie stand noch immer auf der Schwelle des Nebenzimmers. Es war in der Tat eine furchtbare Veränderung mit ihr vorgegangen, und es schien nicht bloß die letzte Viertelstunde zu sein, die diese Veränderung hervorgebracht. Das liebliche, einst so rosige Antlitz war bleich wie der Tod, die Lippen krampfhaft geschlossen, als müßten sie gewaltsam eine innere Qual verbergen, die sonst so weichen Züge schmerzvoll gespannt, und in den blauen Augen stand nichts mehr von Kinderglück und Kinderfrohsinn zu lesen. Franziska hatte recht, es lag eine leichenhafte Starrheit in diesem Blick und in dem ganzen Wesen des jungen Mädchens.

Erst der Ruf des Bruders schien sie wieder zu sich zu bringen, sie flog auf ihn zu und legte den Kopf an seine Schulter, aber die Tränen, die sonst immer so leicht und reichlich flossen, kamen diesmal nicht, das Auge blieb trocken, wie es die ganze Zeit über gewesen.

Bernhard beugte sich beruhigend zu ihr nieder. „Aengstige dich nicht, Lucie! Ich hoffe bald zu euch zurückzukehren, bis dahin bleibst du in der Obhut von Fräulein Reich, ich kann dich keinen besseren Händen anvertrauen. Lebe wohl!"

Lucie hob das Auge zu ihm empor, aber es war ein Blick so grenzenloser Angst, so hoffnungsloser Verzweiflung, daß seine Stirn sich plötzlich umdüsterte.

„Kind!" fragte er vorwurfsvoll. „Hältst du deinen Bruder für einen Mörder?"

Das junge Mädchen zuckte zusammen bei diesem Worte, in der nächsten Sekunde aber schlang sie leidenschaftlich beide Arme um seinen Hals.

„Nein, mein Bernhard! Dich nicht!"

Es war ein herzzerreißender Ausdruck in diesem Tone. Der Bruder verstand ihn nicht, er sah darin nur die Angst um ihn selber; aber Franziska ahnte mit dem Instinkt der Frau, der geängstigten Frau, die jetzt für ein fremdes Leben zitterte, die wahre Bedeutung. Sie wollte auffahren, wollte eine heftige Frage an Lucie richten, zwang sich aber mit einem Blick auf den Beamten zum Schweigen.

Günther ließ mit anscheinender Ruhe seine Schwester aus den Armen und wandte sich zu ihr, aber jetzt senkte er die Stimme so, daß nur sie allein ihn verstehen konnte.

„Ich muß nun auch Ihnen Lebewohl sagen, hoffentlich auf nicht lange. Es war sehr töricht und nutzlos, daß Sie es wagten, sich dem Beamten zu widersetzen, sehr! Aber es geschah um meinetwillen — ich danke Ihnen, Franziska!"

Es war das erste Mal, daß er den Namen wieder aussprach, seit jener Unterredung zwischen ihnen, unwillkürlich senkte Franziska das Auge. Das energische trotzige Fräulein, das eben noch bereit war, es mit allen Gerichten der Welt aufzunehmen, zitterte leise, als seine Hand die ihrige faßte. Noch ein fester verständnisvoller Druck, dann ließ er sie wieder sinken.

„Und jetzt keine Abschiedsszene mehr! Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Herr Landrichter!" —

Die beiden Frauen blieben allein zurück. Franziska eilte ans Fenster und sah Günther mit seinen Begleitern einsteigen, Lucie verharrte unbeweglich auf ihrem Platze, sie regte sich nicht. Erst als der Wagen den Hof verlassen hatte, und sein Rollen ferner und ferner verhallte, wandte sich die erstere wieder um, ein paar große Tränen standen in ihren Augen, aber es war jetzt keine Zeit zum Weinen. Sie näherte sich rasch dem jungen Mädchen, zog sie an sich und blickte ihr fest ins Gesicht.

„Und nun stehen Sie mir einmal Rede, Lucie! Vorhin in Gegenwart des Richters konnte ich Sie nicht fragen, es hätte den albernen Verdacht vielleicht bestärken können, jetzt aber sind wir allein, und jetzt frage ich Sie, was meinen Sie mit Ihrem angstvollen „dich nicht, Bernhard"? Daß Sie ihn nicht für den Mörder halten konnten, weiß ich, Sie aber wissen mehr, Sie meinten irgendeinen andern, ich hörte es an Ihrem Tone!"

(Fortsetzung folgt.)

Von „Palmesel", „Osterheiligabend" und „Osterfeuer"

Osterbräuche allerorts

Das Osterfest ist von alters her in Deutschland mit oft recht originellen Bräuchen verbunden, die z. T. auf heidnische Feiern der Sonnenwende zurückgehen oder ihren Ursprung in der Heilandsgeschichte haben. Wenn auch diese Volksbräuche zu einem großen Teil leider verschwunden sind, so werden sie doch in vielen Gegenden, die sich ihre ländliche Eigenart bewahrt haben, auch heute noch ausgeübt.

In Bayern sieht man in den Heimatmuseen häufig einen hölzernen Esel mit der lebensgroßen Figur des Heilands. Das ist eine kirchliche Erinnerung an den Einzug Jesu in Jerusalem: der sogenannte Palmesel, den man bis ins 17. Jahrhundert am Palmensonntag von Ministranten durch die Straßen nach der Kirche ziehen ließ. Daher nennt man noch heute in Bayern den, der am Palmensonntag am längsten schläft, einen „Palmesel".

Hat nun zwar der Palmesel in die Museen wandern müssen, so ist die alte schöne Sitte der Palmenweihe bis auf den heutigen Tag geblieben. Besonders in Niederbayern und im Allgäu schleppen die Buben wahre Prachtexemplare von Palmbäumen nach der Kirche. Der fast armdicke Stamm ist kunstvoll oder getupfelt, Buntpapierstreifen, Bänder und Schleifen zieren ihn, während oben ein dickes Bündel Weidenkätzchen zusammen mit einem Sträuslein Buchsbaum oder Eibe befestigt ist.

In Berchtesgaden, wo die Palmbäume zu Pfingsten geweiht werden, erhält der Bub erst dann seine ersten Lederhose, wenn er den Baum zur Kirche tragen kann. Natürlich sucht er seinen Ehrgeiz darin, ein möglichst großes Exemplar so aufrecht wie möglich zu tragen. Jedenfalls hat er die Lederhose verdient, wenn es ihm gelungen ist, schweißgebadet, ohne Fährlichkeiten sein Werk zu vollbringen. — Nach der Heimkehr von der Kirche pflückt die Bäuerin gern ein paar Weidenkätzchen und mischt sie unter das Viehfutter. Dann verteilt sie die Zweige im Stall, Garten und Heuboden, der Rest des Büschels kommt hinter das Kruzifix in den Herrgottswinkel.

Am Gründonnerstag ißt der bayrische Bauer zu Mittag etwas Grünes. Es gibt gefüllte Spinatkrapfen oder Nißsalat (Feldsalat). Man ißt möglichst viel, damit das ganze Jahr das Geld nicht ausgehe. Der Gründonnerstag ist auch zum Säen, besonders der Blumen, sehr geeignet. Ebenso der hochheilige Karfreitag. Zwar besucht man an ihm die Kirche und betet an dem heiligen Grab, aber an vielen Orten beginnt man gleichzeitig damit, den Samen in die Erde zu streuen, weil man glaubt, daß auf dem, der mit dem Heiland in Berührung kommt, ein besonderer Segen ruht.

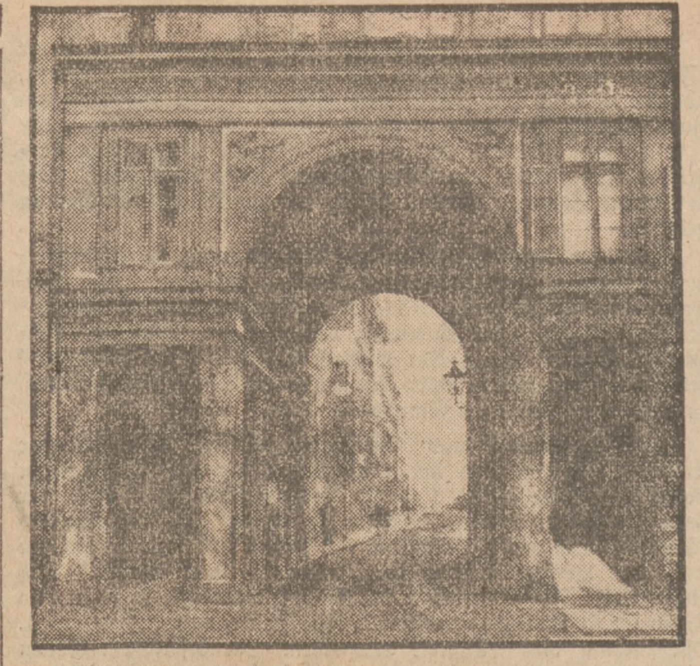
Auch das Beschneiden der Obstbäume an diesem Tage soll sie gesund und fruchtbar machen. Die Eier, welche die Hühner am Gründonnerstga und Karfreitag legen, sind die sogenannten Antlaß- oder Ablaßeier. Man schreibt ihnen besondere Heilkräfte zu und läßt sie am Ostersonntag vom Priester weihen. Später muß jedes Familienmitglied eins oder mehrere davon genießen. Die geweihten Schalen werden in die Erde gelegt, um Fruchtbarkeit zu erzeugen.

Der Karsamstag, besonders der auf dem Lande, bringt zwei wichtige Zeremonien: das Judasbrennen und die Wasserweihe. Jeder Bauer schickt zu der ersteren einen Scheit Holz auf, oft den Stiel des vorjährigen Palmbaums. Alle Scheite werden vor der Kirchtür aufgestapelt, und nachdem die Kerzen und das ewige Licht in der Kirche ausgelöscht sind, angezündet und das Feuer geweiht. Nach der Weihe nimmt ein jeder sein angekohltes Stück Holz mit nach Hause, wo die Bäuerin den kalten Herd damit anschürt. Kleine Stückchen des Holzes steckt man als Kreuzchen in verschiedene Orte des Hauses, sie sollen vor Blitz und Feuersgefahr schützen. Vom neugesegneten Weihwasser nimmt sich jeder ein Fläschlein und füllt damit zu Hause den Weihwasserkessel. Beim Gloria erklingen am Karsamstag zum ersten Male wieder hell und fröhlich die Kirchenglocken, von denen man sagt, daß sie am Karfreitag nach Rom fliegen. Manch wunderlicher Aberglaube hängt damit zusammen. So rupfen die Mägde in Niederbayern beim ersten Glockenklang eine Schürze Gras, damit das Vieh gesund bleibt und gedeiht. Fürsorgliche Hausväter umbinden die Obstbäume, und die eitlen Dirnen laufen schnell an den Brunnen oder zum Dorfbach, um sich zu waschen, denn das Wasser ist während des Läutens besonders geheiligt, vertreibt Sommersprossen, heilt Ausschläge und macht einen schönen Teint!

*

Sehr alt ist der im Harz übliche Brauch, zu Ostern ein flammendes Feuer anzuzünden, das mit seinem weithin leuchtenden Schein verkündet, wie der sieghafte Frühling Schnee und Kälte bezwungen hat. Man findet die Osterfeuer rings um den Harz herum, und besonders in den Vorlanden zwischen Aschersleben, Halberstadt, Goslar, wo dieser Brauch sich um den Huy, beim Schachspiel Ströbeck, in Langels, Wasserleben usw. sehr lebendig erhalten hat, ferner in Eichsfelde, im Südharz (hauptsächlich in Ilfeld) und in einzelnen Teilen des Innenharzes. Meistens wird der Abend des ersten Osterfesttages nach Eintritt der Dunkelheit dazu benutzt, aber in Elbingerode, Rothehütte und in Rübeland steckt man schon am Sonnabend vorher, dem Osterheiligabend, den von der Ortsjugend sorgfältig zusammengetragenen, kunstvoll wie ein Kohlenmeiler geschichteten Holz- und Reisighaufen an, zu dem jedes Haus etwas Brennbares zu liefern gebeten wird. Der dürr gewordene Weihnachtsbaum und die noch frischen Bäumchen, die am Palmsonntag an die Türpfosten der Konfirmandenhäuser gesetzt wurden, aber auch Reisigbündel (sogenannte Wellen) müssen dazu erhalten. Wenn dann abends der Holzstoß angezündet wird, springen Uebermütige durch das Feuer. Auch Liebespaare wagen gemeinsam den Sprung durch die Flammen, und an manchen Orten ist es üblich, sich eine lange Fackel aus Buchenscheitholz, das im Backofen getrocknet wurde, kunstreich zurechtzumachen. Diese Fackel wird dann über dem Kopf geschwungen, so daß der glühende Schein zauberhaft leuchtet. Auch das Schleudern glühender Holzscheite und das Herabrollen brennender Teertonnen von Berghängen oder das Verbrennen von Strohpuppen, die den Winter oder den Tod bedeuten sollen, findet man vereinzelt im Harz.

Wer auf die Quedlinburger Höhen, auf den Hoppelnberg oder die Spiegelsberge bei Halberstadt, auf den Regenstein oder den Ziegenkopf bei Blankenburg, auf den Lindenberg bei Wernigerode, den Burgberg bei Bad Harzburg, die Sudmerwarte bei Oker oder den Steinberg bei Goslar steigt, wer den Osterberg oder den Wilhelmsturm bei Gandersheim, den Harzrigi bei Nordhausen, den Kyffhäuser sich zur Beobachtung wählt, der mag sich zu Ostern des wunderbaren Schauspiels erfreuen, das die Flammenzeichen hüben und drüben darbieten.



Ein Stück „Alt-Berlin"

Eines der ältesten Torhäuser im Südosten Berlins. Das Durchgangstor, das die alte Jakobstraße mit der Simeonsstraße verbindet, wird wegen Verkehrsschwierigkeiten abgerissen.

Das Rätsel des Antarktis gelöst

Noch nie wurden die neuen Möglichkeiten, die das Flugzeug bei Erforschung unbekannter Gebiete erschließt, so deutlich bewiesen wie bei dem Flug, den Wilkins und Eielson am 21. Dezember 1928 in der antarktischen Zone ausführten. Bei dieser Pionier-Expedition über den wolkenlosen südpolaren Himmel haben sie das wichtigste Problem gelöst, das die Geographen während der letzten Jahrzehnte beschäftigte und welches das Hauptziel der beiden jetzt im Südpolgebiet befindlichen amerikanischen Expeditionen von Richard Byrd und Hubert Wilkins ist.

Ehe diese wissenschaftlichen Expeditionen geplant wurden, war sich die wissenschaftliche Welt längst darüber einig, daß zwei große geographische Probleme der Antarktis zu lösen seien. Das erste und bedeutendere war die Lösung der Frage, ob die Antarktis eine einzige Landmasse sei oder ob sie aus mehreren Landteilen bestehe. Das zweite war die Erforschung der Grenzlinien dieses Landes oder dieser Länder. Bisher waren uns nur 4400 Meilen der Festlandgrenzen bekannt und 6600 noch unerforscht. In Prozenten ausgedrückt waren uns also 40 Proz. der Grenzen des angenommenen Kontinents bekannt. Dies bedeutet eine große Lücke, und eben darum ist auch das zweite zu lösende Problem für uns von großer Wichtigkeit.

Ein besonderes Interesse am Südpol selbst hat eigentlich nur das Publikum. Sowohl Byrd als auch Wilkins haben das in ihren Programmen festgestellt. Besonders Byrd hat das betont, indem er sagte, daß sein Flug zum Südpol in der Hauptsache deshalb unternommen werden, weil er auf der anderen Seite des Pols Forschungen anstellen wolle, die er zwischen seinem Stützpunkt und dem Pol nicht machen könne; denn ein Teil dieses Gebietes ist bereits von Scott im Jahre 1902-3, ein großer Teil von Shackleton im Jahre 1908-9 und das ganze Gebiet von Amundsen und Scott im Jahre 1911-12 erforscht worden, wobei sich Amundsen zwei und Scott einen halben Tag am Südpol aufhielten.

Tatsächlich kann man wenig Neues beim Ueberfliegen einer Route, die andere schon erforscht haben, entdecken und auch wenig beim Ueberfliegen eines Punktes (des Südpols), wenn andere schon vor Jahren hier kampiert haben.

Diese klaren und verständlichen Tatsachen haben Byrd und Wilkins veranlaßt, dem Publikum immer wieder zu sagen, daß der Südpol selbst in ihren Plänen keine hervorragende Rolle spielt. Trotzdem werden sowohl Byrd wie Wilkins zum Südpol fliegen. Jeder von ihnen tut dies, um das große Publikum zu befriedigen, das sich immer wieder für Pole interessiert, aber keiner von den beiden macht etwa daraus wie aus ihren sonstigen Aufgaben ein Wetterennen.

Am 22. September 1928 reiste die Wilkins-Expedition von Neuyork nach Montevideo ab. Die Expedition ist mit amerikanischem Gelde finanziert worden und hißte die amerikanische Flagge. Unter der gleichen Flagge und ebenfalls mit amerikanischem Gelde finanziert startete am 10. Oktober 1928 in Los Angeles Commander Byrd mit Bernt Balchen als zweitem Befehlshaber. Sein Abfahrtsdatum war, ebenso wie das von Wilkins von ihrem gemeinsamen Plan bestimmt, die freundschaftliche Unterstützung norwegischer Walfischfänger, die nach der Antarktis wollten, in Anspruch zu nehmen.

Die Reisedaten dieser Walfischfänger waren nicht die gleichen, da die von Wilkins benutzten via Südamerika und die von Byrd benutzten via Neu-Seeland fahren.

Wilkins reiste von Montevideo am 24. Oktober. Byrd von Dunedin am 2. Dezember ab. Wenn keine Zwischenfälle eintraten, war anzunehmen, daß Wilkins als erster die Antarktis erreichen und als erster den Flug aufnehmen werde. Doch die Witterungsverhältnisse waren ungewöhnlich, die Wärme setzte sechs Wochen früher als erwartet werden konnte, ein. Es ist merkwürdig, daß Wilkins größte Schwierigkeiten bei seiner Expedition durch die warme Witterung entstehen sollten, wie auch schon bei einem seiner früheren Flüge.

Am 21. Dezember war alles bereit und das Wetter ausgezeichnet. Ihre persönlichen Freunde und auch ihre Freunde in wissenschaftlichen Kreisen dachten an diesem Tage auch an die beiden, denn es war der erste Flug über die Antarktis, das Leben zweier tapferer und tüchtiger Männer stand auf dem Spiel und es ging um wichtige antarktische Probleme. Ist das Land am Südpol wirklich ein Festland oder eine Inselgruppe?

Wenn man die zahlreichen Ausführungen von Fachleuten über die Antarktis liest, die während der letzten 17 Jahre erschienen sind, so wird man feststellen können, daß die Ansicht, es handle sich um ein einziges Festland, überwiegt. Doch als der Wilkins-Eielson-Aeroplan sich zum ersten Antarktisflug zum klaren Polarhimmel erhob, wurde von Stunde zu Stunde klarer, daß die bisherigen Vermutungen der Gelehrten nicht den Tatsachen entsprachen. Wie schon oftmals, wurden auch diesmal die überzeugten Theoretiker durch die Praxis widerlegt. Die Antarktis ist tatsächlich nicht ein einziges Festland, sondern besteht aus mehreren Landgruppen.

Der erste Antarktisflug war wohl der gefährlichste in der ganzen Fluggeschichte.

Wenn man den Atlantikflug unternimmt, befindet man sich wohl in der Gefahr, zu ertrinken, wenn die Maschine versagt und man auf der See niedergehen muß. Doch es besteht trotz allem die Chance, daß ein Schiff in der Nähe ist, obwohl bisher diese Chance im gegebenen Falle nicht vorhanden war, so daß die meisten Flieger, die auf hoher See niedergehen mußten, verloren waren. Ein Flug in der Arktis ist sicherer, denn, wie Wilkins und Eielson bei ihren Flügen im Jahre 1927 zeigten, gibt es zahlreiche günstige Landungsplätze auf dem arktischen Packeis. Noch niemals sind Arktis-Flieger umgekommen oder auch nur schwer verletzt worden, obwohl Amundsen und Ellsworth dort 1925 etwa 1400 Meilen, Byrd im Jahre 1925 5000 Meilen und im Jahre 1926 1800 Meilen, Wilkins Eielson und ihre Leute im Jahre 1926 6000 Meilen, im Jahre 1927 8000 Meilen und im Jahre 1928 3000 Meilen geflogen sind. Soviel wir von Wilkins Fluge und soviel wir jetzt wissen, ist die Antarktis für Flüge sogar ungefährlicher als die Arktis, wenn man mit genügend Vorrichtungen zur Landung ausgerüstet ist. Die beste Landungsmöglichkeit ist die mit Kufen, Wilkins mußte sie aber durch Räder ersetzen. Das Schlimmste, was man beim Landen mit Rädern auf Schnee befürchten kann, ist ein beschädigtes Flugzeug und selten genug, gebrochene Knochen.

Die tatsächlichen Entdeckungen, die Wilkins und Eielson machten, zeigten indes, daß die vorausgesetzte Sicherheit nicht vorhanden war. Denn als sie südlicher flogen, entdeckten sie, daß sie nicht den erwarteten Kontinent unter sich hatten, mit sanften Schneegeländen, sondern unebene Inseln, die durch Kanäle mit Eisblöcken voneinander getrennt waren. Unter diesen Umständen wäre ein Landen mit Kufen gefährlich gewesen; ein Landen mit Rädern bedeutete jedoch den sicheren Tod.

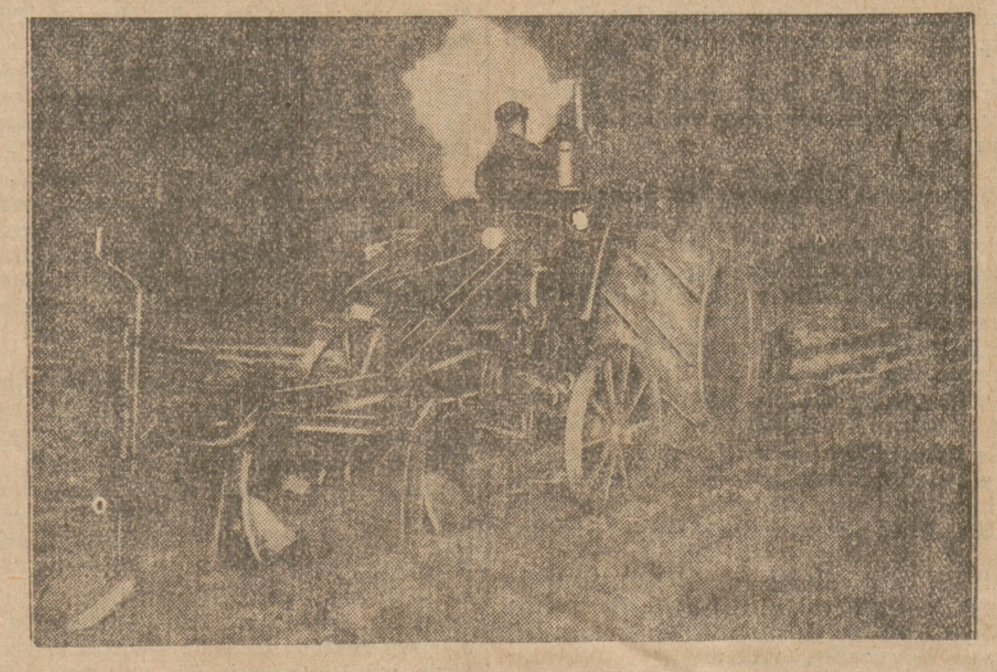
Ganz im Stile des Rekords, den Wilkins und Eielson zusammen in der Antarktis aufgestellt hatten, setzten sie, der Gefahr trotzend, ihren Flug bis zum völligen Verbrauch ihres Gasolins fort. Das Brennmaterial reichte für 1200 Meilen. So flogen sie 600 Meilen südlich über Gebiete, die nie zuvor eines Menschen Auge gesehen. Bei diesem Fluge hielten sie, mit Bleistift und Kamera, die Umrisse der Gebiete und die Höhen der Berge fest. Etwa 600 Meilen entfernt von Deception Island kamen sie zur Küste eines größeren Landstrichs. Wenn man auch jetzt noch nicht weiß, ob er groß genug ist, um die Bezeichnung Festland zu verdienen, ist er doch nach Ansicht der Flieger von beträchtlicher Ausdehnung.

Es gab zwei große Probleme, die die Wilkins-Expedition zu lösen hatte: Ist die Antarktis ein einziges großes Festland? und welches sind ihre Grenzlinien?

Der erste Antarktisflug hat bereits das größere dieser beiden Probleme gelöst: die Antarktis ist kein Festland, wenngleich wir auch noch nicht die genaue Zahl der verschiedenen Landstriche und Inselgruppen kennen. Der antarktische Kontinent ist in mehrere Länder geteilt, von denen eines immerhin noch groß genug sein mag, um Festland genannt zu werden.

Bleibt noch die Frage bestehen, wie und wo die Grenzen verlaufen. Diese Frage scheint auf dem besten Wege zur Lösung durch die weiteren Flüge der Wilkins-Hearst-Expedition und durch die bisherigen und zukünftigen Flüge von Commander Byrd.

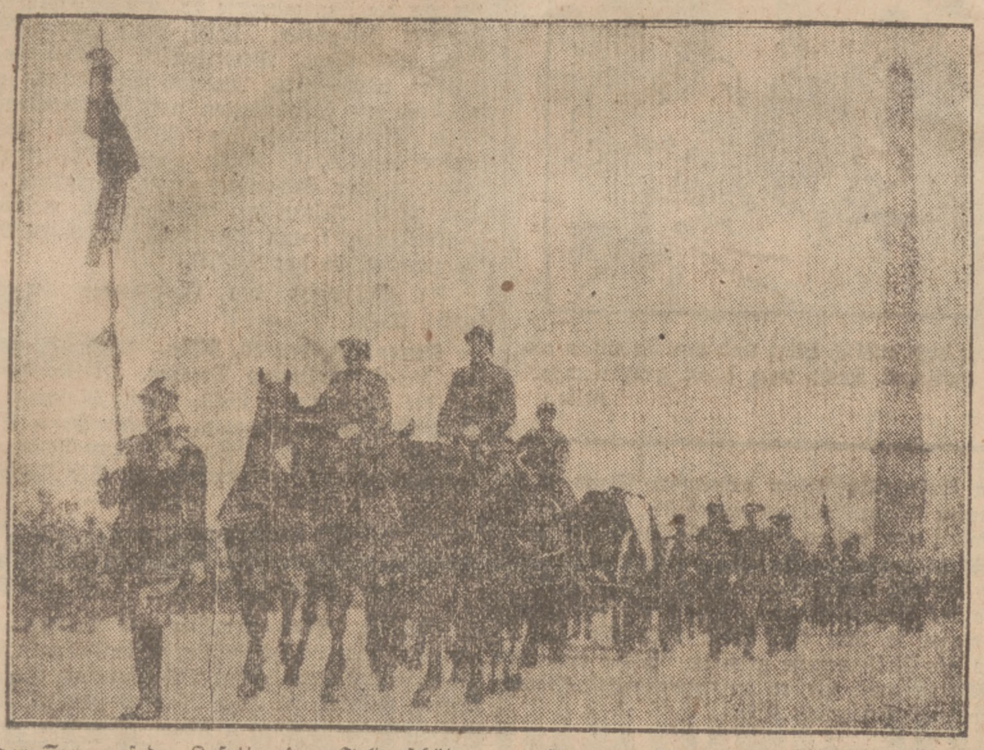
Vilhjalmur Stefansson.



Nächtliche Feldbestellung

die sonst in der Landwirtschaft unbekannt ist, wurde in diesem Jahre nötig, weil die lange Frostperiode den Beginn der Frühjahrsbestellung ungewöhnlich lange verzögert hatte.

Die letzte Fahrt des Marschalls Foch



Der Leichenzug — der Sarg auf der Lafette eines Feldgeschützes — passiert die Place de la Concorde auf dem Wege zum Invalidendom, wo der Marschall neben Napoleon beigesetzt wurde. (Im Hintergrunde der Obelisk von Luksor.)

Wie man Ersparnisse macht

Von Herbert von Hoerner.

Mein Freund Kasimir ist ein Mann von Grundsätzen. Der oberste seiner Grundsätze lautet: „Der Mensch muß sich zu helfen wissen."

Kürzlich besuchte ich ihn. Es war vor einem Balle zu dem wir beide eingeladen waren. „Was machst du?" fragte ich erstaunt.

„Ich wasche meine Wäsche," antwortete er.

„Das sehe ich. Aber warum tust du es?"

Er sah mich überlegen und belehrend an: „Um Ersparnisse zu machen, ganz einfach. Immer kommt die Wäscherin mit ihrer Rechnung gerade dann . . ."

Nun, ich kannte an ihm dies „gerade dann".

„Aber wer wird die Wäsche bügeln?" fragte ich.

„Ich selbst. Der Mensch muß sich zu helfen wissen. Unter dem Gerümpel, das ich von meiner Tante geerbt habe, befindet sich ein elektrisches Bügeleisen."

„Was du ererbt von deinen Tanten hast —", unterbrach ich ihn.

„Ganz recht, und dann nimmt man Stärke dazu. Ich habe sie schon gekauft für zwanzig Pfennige, in der Apotheke."

Er bearbeitete in seiner Waschschüssel, die von Schaum überquoll, einen weißen Stoff, dessen Formen unter seinen reibenden Händen nicht zu erkennen waren.

„Du bist doch auch zu Müllers eingeladen?" fragte er.

„Ich wußte genau, was er eigentlich fragen wollte, daher antwortete ich. „Ja, und Mary wird auch da sein."

„Holst du mich ab?" schlug er vor.

„Gut, ich komme um halb neun. Aber soll das vielleicht dein Frackhemd werden?" Ich deutete auf den triefenden Gegenstand, den er aus dem dampfenden Schaum zog und zu einer Wurst drehte.

„Bitte, beunruhige dich nicht," sagte er, „es wird bestimmt tadellos."

„Höre mal," sagte ich, „Müllers sind sehr elegant geworden. Doch man soll ja auch im Kostüm kommen können. Wie wär's, wenn du dieses Kleidungsstück lieber als Turban verwenden würdest?"

„Ich werde mich lächerlich machen," sagte er abweisend.

*

Der verabredete Abend war nach zwei Tagen. Pünktlich um halb neun klingelte ich an seiner Tür. Schon im Vorraum fiel mir ein eigentümlicher Geruch auf. Kasimir öffnete. Er stand vor mir mit entblößtem Oberkörper wie ein Schiffsheizer und ebenso schwitzend.

„Du bist noch nicht angezogen?" bemerkte ich.

„Ich mußte es nochmal waschen," sagte er, „das erstemal mißlang das Bügeln. Man muß in allem erst seine Erfahrungen machen."

Seinen Schreibtisch hatte er als Bügelbrett hergerichtet. Die Politur wies mehrere Brandflecken auf, als wäre der Teufel mit glühendem Huf über den Tisch gestiegen. Das Bügeleisen, das jetzt, zur Vermeidung weiterer Teufelsspuren, auf zwei Aschenbechern ruhte, war durch eine Schnur mit dem Kontakt an der Wand verbunden. Und über ein Handtuch gebreitet lag da das nasse Hemd.

Kasimir begann mit einem Napf, einem Rasierpinsel und mehreren Würsten zu hantieren. Es war die Handlung des Stärkens. Als diese beendet war, begann er zu bügeln.

„Merkwürdig," sagte er, „das Eisen klebt immer." Dampfwolken stiegen auf. „Es wird, es wird!" rief er.

Die Beleuchtung im Zimmer war keine sehr helle. „Gib die Stehlampe näher," sagte er.

Leider verbrannte er sich die Hand am Eisen. Er stellte es etwas ungeschickt und eilig auf den Untersatz. Die beiden Aschenbecher rutschten auseinander. Das Eisen glitt. Ich hätte schnell zugreifen können — aber wer faßt gern heißes Eisen an? Es fiel. Die Kontaktschnur riß. Es gab einen Funken, einen Knall. Wir standen im Finstern.

„Kurzschluß," sagte er, die Tatsache feststellend. „Hast du neue Sicherungen?" fragte ich.

„Nein."

Ihm tat seine Hand weh. Ich beleuchtete ihn mit Streichhölzern.

„Ich werde Licht schaffen," sagte er.

Aus Haaröl, dem Deckel eines Blechdöschens und einem Leinwandstreifen, den er aus einem Taschentuch riß, konstruierte er eine Art antiker Lampe. Sie brannte, und ihr Licht reichte hin, um Kleidungsstücke und Kragenknöpfe zu finden. Wir bewegten uns wie zwei Priester in einem Tempel, der offenbar dem Gotte der Unordnung geweiht war. Mehrere Gegenstände fielen zu Boden und zerbrachen.

„Scherben bringen Glück," meinte er.

Das Hemd mußte naß angezogen werden, da half nun nichts.

„Es wird auf dem Körper trocknen," sagte er mit klappernden Zähnen.

Endlich erklärte er, fertig zu sein. Wir löschten die heilige Lampe und verließen den Raum, der Trümmer barg. Es war aber inzwischen so spät geworden, daß wir ein Auto nehmen mußten. Ich zahlte es. Ihn fror.

Bei Müllers war es schon in der Garderobe strahlend hell. Ja, den Müllers geht es gut, seitdem er mit seinen Bildern in Mode gekommen ist. Diese Bilder haben etwas Merkwürdiges: sie sehen aus, als seien sie alle auf zerknitterte Leinwand gemalt. Auch in der Garderobe hingen welche.

Kasimir wollte seinen Mantel der beflissenen Zofe mit dem weißen Häubchen reichen, behielt ihn aber in der Hand, warf einen Blick in den Spiegel und zog den Mantel wieder an.

„Was machst du?" fragte ich.

„Ich kehre um," antwortete er, „ich kann das Fest nicht mitmachen."

„Warum nicht?"

Statt aller Antwort öffnete er den Mantel über der Brust, die er mir entgegenstreckte. Es war ein erschütternder Anblick. Ich habe noch nie ein so verknülltes Hemd gesehen. Und sauber war es auch nicht.

Jetzt aber war ich derjenige, der dem Menschen zu helfen wußte. „Warte!" rief ich.

Ich schlüpfte in den Salon, in das Atelier, das schon wie das Atelier eines berühmten Mannes aussah. Ueberall wimmelte es von Menschen, auch einige Masken sah ich. Ohne erst die Hausfrau zu begrüßen, suchte ich Mary. Ich fand sie, zog sie in eine Ecke. Ueber uns hing eines der verknitterten Bilder.

„Hast du Augenbrauenstift und Lippenrot?" flüsterte ich.

Sie sah mich etwas erstaunt an, fragte aber nicht lange.

Mit diesen zwei Farben bewaffnet, eilte ich zu Kasimir zurück. Im Nu verwandelte ich seine Hemdbrust in ein Gemälde. Es sah genau aus wie ein echter Müller.

Alle fanden den Scherz gelungen. Nur unser verehrter Gastgeber und Meister lachte etwas gezwungen.

Das Fest verlief zu unserer Zufriedenheit. Aber Kasimir pflegte seitdem zu sagen: „Ersparnisse machen ist gut, aber ich kann es mir der Unkosten wegen nicht leisten."

Herr Dinart und die Tante

Die Geschichte einer Liebesheirat. — Der Junggeselle aus der Provinz.

Monsieur Dinart, 50jähriger Junggeselle, recht wohlhabend, lebte das langweilige, gleichmäßige Leben einer kleinen französischen Provinzstadt. Er war mit sich und der Welt soweit ganz zufrieden; nur hier und da gestand er sich ein, daß eine kleine Auffrischung ihm wahrhaftig nicht schaden könnte. Es war daher nicht verwunderlich, daß er dem Zufall dankbar war, der ihm eines Abends in seinem Stammcafee mit Monsieur Laurent zusammenführte. Monsieur Laurent war Reisender, machte auf Etienne Dinart einen sehr weltmännischen Eindruck, und es dauerte daher nicht lange, bis der abwechslungsbedürftige Junggeselle dem mondänen neuen Bekannten sein Leid klagte. Monsieur Laurent wußte Rat: „Sie müssen heiraten, Monsieur Dinart!

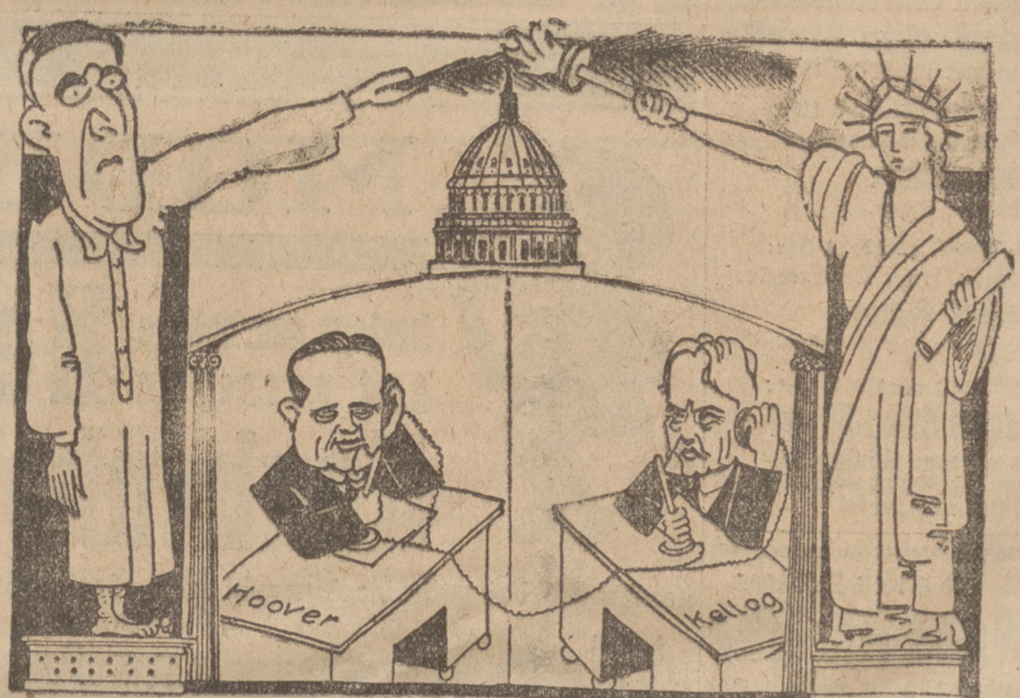
Eine kleine, lebenslustige, fröhliche Frau müssen Sie nehmen; dann werden Sie schnell von Ihren Grillen befreit sein." Der Rat leuchtete dem Junggesellen wohl ein; die Frage war nur, wo er eine passende Frau finden konnte. Monsieur Laurent wußte abermals Rat. Er habe eine Kusine, fünfundzwanzigjährig, reizend, wohlerzogen und dazu geschaffen, einem Manne das Leben zu verschönen. Das Mädchen habe nicht heiraten können — es sei immer sehr umschwärmt gewesen —, weil es die kranke Mutter nicht verlassen wollte. Die Mutter sei jetzt gestorben, und Jeanne könne endlich einen Mann nehmen. Monsieur Dinart war Feuer und Flamme und beschwor Monsieur Laurent, sofort zu der kleinen Kusine zu fahren und den Freiwerber zu machen.

Wenige Tage später erschien Monsieur Laurent bei Etienne Dinart mit der Freudenbotschaft, daß Jeanne bereit sei, Madame Dinart zu werden. Der Vetter hatte ihr eine Photographie des Bewerbers gezeigt und ihr erzählt, welch erfreuliches Los sie an der Seite des Monsieurs Dinart zweifellos erwarte. Jeanne war, wie gesagt, mit alledem einverstanden; aber dennoch war ein Hindernis vorhanden, das aus dem Wege geräumt werden mußte. Jeanne lebte bei einer alten Tante, einem veritablen Scheusal und einem habgierigen Geizkragen. Ohne Einwilligung der Tante — so hatte Jeannes Mutter es letztwillig bestimmt — durfte Jeanne nicht heiraten. Diese Einwilligung war aber nur durch Bestechung zu erlangen, und wenn es Monsieur Dinart ernst war mit dem Wunsch, Jeanne zu heiraten, dann war es nötig, daß er eine größere Summe anwende, um die Tante gefügig zu machen. Der ahnungslose Provinzonkel ging auf alles ein, und er übergab Monsieur Laurent nach und nach fast 100 000 Franken, die der bösen Tante geopfert werden mußten. Dafür bekam Etienne Dinart aber auch immer glühende Liebesbriefe der kleinen Jeanne. Monsieur Laurent machte persönlich den Liebesboten, damit die Tante nicht zu früh Lunte riechen konnte; es wäre sonst alles zerstört worden. So indes ging alles seinen richtigen Weg. Dinart war beglückt von der Liebe, die aus den Briefen seiner kleinen Braut sprach, und er gab sich Mühe, sie ebenso sehnsüchtig zu erwidern. Das ging etwa ein Jahr so fort. Etienne Dinart hatte, obwohl er immer dringlicher wurde, seine Braut immer noch nicht zu sehen bekommen. Monsieur Laurant kam mit immer neuen Ausreden und endlich kam sogar Etienne Dinart auf den Gedanken, ob hier alles mit rechten Dingen zugehe. Er suchte einen befreundeten Anwalt auf, erzählte ihm die ganze Geschichte, und es dauerte kaum drei Tage, bis sich der ganze Schwindel herausgestellt hatte. Monsieur Laurents Kusine war in Wirklichkeit vorhanden; aber sie hatte weder eine abscheuliche Tante, noch eine Ahnung von dem Abenteuer, das der erfinderische Vetter um ihre Person gesponnen hatte. Monsieur Laurent hatte die Liebesbriefe ebenso selbst verfaßt, wie er das Geld des Freiers zum Selbstverbrauch verwandt hatte.

Monsieur Laurent hatte also eine empfindliche Strafe wegen seiner Betrügereien zu gewärtigen. Aber es kam ganz anders, als man es eigentlich hatte erwarten müssen. Es begab sich, daß die kleine Jeanne mit Monsieur Dinart zusammentraf, um die ganze Sache zusammen durchzusprechen. Und es begab sich weiter, daß die beiden dann so intensiv Gefallen aneinander fanden, daß sie beschlossen, sich schleunigst zu heiraten.

Was war begreiflicher, als daß Jeanne und Etienne alles verziehen, was Monsieur Laurent angestellt hatte, und daß sie keineswegs wünschten, daß der Begründer ihres Glücks bestraft werden sollte. Etienne Dinart teilte dem Gericht mit, daß er den Strafantrag gegen Monsieur Laurent zurückziehe, und daß er bitte, von seiner Verurteilung abzusehen. Monsieur Laurent wurde also entlassen, und er wird es, dank seinem neuen Vetter, in Zukunft nicht mehr nötig haben, geizige Tanten zu bestechen.

Der englische Schoner „I'm alone", der mit einer Ladung Spirituosen von Kanada nach Mexiko unterwegs war, wurde von einem amerikanischen Küstenwachtschiff — wie die Amerikaner behaupten: innerhalb der amerikanischen Hoheitsgrenze, wie von englischer Seite gesagt wird: außerhalb dieser Grenze — durch Geschützfeuer versenkt. Ein Mann der Besatzung wurde getötet. Der Kommandant des Küstenwachtschiffes wird von den Washingtoner offiziellen Stellen gedeckt.



Präsident Hoover: „Mein lieber Kellogg, ich höre eben, daß ein englisches Schiff vor unserer Küste durch Geschützfeuer versenkt wurde. Gemäß den edlen Traditionen unseres Landes, die nach der Versenkung der „Lusitania" von meinem erhabenen Vorgänger Wilson so kraftvoll in die Tat umgesetzt wurden, müssen wir natürlich dem Friedensbrecher den Krieg erklären."

Staatssekretär Kellogg: „Aber, Herr Präsident — es war doch ein amerikanisches Schiff, das das englische versenkt hat."

Hoover: „Ja, dann — — —!"

Hauffs Kitschroman

Berühmte literarische Fälschungen.

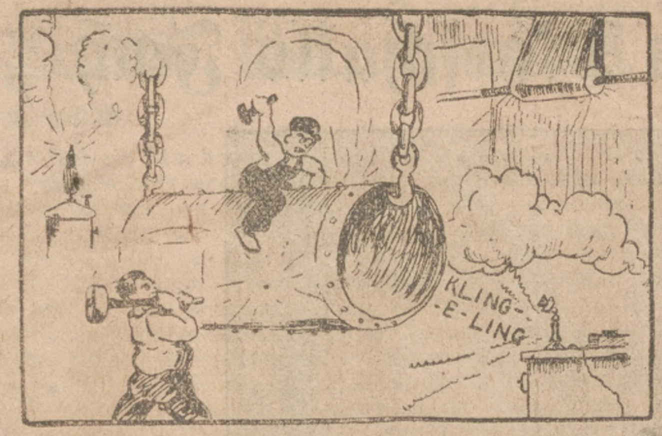
Zu Goethes Zeiten lebte in Schottland ein Gelehrter namens James Macpherson, der behauptete, es sei ihm gelungen, in den Besitz von bisher unbekannten Dichtungen des Königssohnes Ossian, eines keltischen Sängers und Liederdichters aus dem dritten Jahrhundert, zu kommen. Er gab die Lieder und Gedichte heraus und hatte einen Welterfolg damit. Auch nach Deutschland brandete die Welle der Ossian-Begeisterung herüber, und Goethe, Herder und Klopstock gerieten in ihren Bann. Nun — Macpherson hatte geschwindelt. Es waren nicht Uebersetzungen gewesen, die er herausgebracht hatte, sondern eigene Dichtungen. Die Welt fühlte sich hintergangen; nicht die Güte der Dichtungen, sondern romantische Neigung zum nordischen Altertum sprach die Entscheidung über Macphersons Werk.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts brachte Friedrich Bodenstedt die „Lieder des Mirza Schaffy" heraus, die, ebenso wie die Ossian-Lieder, einen sensationellen Erfolg hatten. Zunächst behauptete Bodenstedt, daß Mirza Schaffy ein russifizierter Persier gewesen sei, und daß er seine Poesien nur nachgedichtet habe. Später gab er die Dichtungen als eigene Originalarbeiten aus. Neuerdings machen aber Forschungen, die ein russischer Gelehrter in Leningrader Archiven angestellt hat, es sehr wahrscheinlich, daß Mirza Schaffy tatsächlich gelebt hat, und daß Bodenstedt sich nur fremden Ruhm aneignete.

Wieder anderer Art war eine Täuschung, die Wilhelm Hauff mit seinem „Mann im Monde" beging, den er unter dem Namen H. Clauren veröffentlichte. H. Clauren war das Pseudonym eines Modeautors namens Carl Heun, der sich mit sentimental-pikanten Kitschereien einen großen Namen gemacht hatte. Wollte sich Hauff über Clauren lustig machen — oder wollte er nur zeigen, wie rasch sich solche Gesellschaftsromane herunterschreiben lassen? Wir wissen es nicht. Hauff hat später behauptet, er habe mit seiner — von vielen ernst genommenen — Nachahmung nur eine Parodie auf Claurens Modeschriftstellerei beabsichtigt. Jedenfalls lebt Clauren, dessen Name sonst gewiß von keinem mehr genannt werden würde, dank Hauffs Roman auch heute noch in dem Gedächtnis vieler.

Einen lustigen Beigeschmack hat eine andere Mystifikation. Vor knapp hundert Jahren machte sich der Astronom Herschel, ein damals hochberühmter Mann, mit seinem Sohn und einigen Mitarbeitern nach dem Kap der Guten Hoffnung auf, um mit Hilfe völlig neuartiger Teleskope den Himmel des Südens zu durchforschen. Während nun die Forscher bei der besten Arbeit waren, erschienen, zunächst in einem Neuyorker Blatt und später in deutscher Uebersetzung als Broschüre, angeblich aus der Feder von Herschels Hauptmitarbeiter, sensationelle Mitteilungen über die Entdeckungen, die den Astronomen gelungen sein sollten. Das Rätsel des Mondes war gelöst! Er hatte Vegetation und eine Tierwelt! Vor allem: es lebten menschenähnliche Geschöpfe auf ihm! Und wenn es nicht rasch herausgekommen wäre, daß nicht ein Beauftragter Herschels, sondern ein phantasiebegabter Mitarbeiter des Neuyorker Blattes der Verfasser des Artikels war, so hätte man vielleicht noch jahrzehntelang geglaubt, dem Herschel sei sein Geheimnis abgelauscht.

Ein Buch, das sich lediglich durch die Begleiterscheinungen, unter denen es auftaucht, einen gewissen Namen machte, war Peter Ganters „Doppelte Moral". Eines Tages erhielten Tausende von deutschen Bürgern ein Handschreiben, in dem ihnen ein sich nur mit dem Anfangsbuchstaben nennender Mann, der offenbar ihrem weiteren Bekanntenkreis angehörte, in erregten Worten anriet, sofort ein soeben erschienenes Buch des Titels „Doppelte Moral" zu kaufen, in dem sie heftig angegriffen seien. Wer sich dann — mit mehr oder minder schlechtem Gewissen — der Lektüre des Buches widmete, langweilte sich über einen belanglosen Roman, in dem kein Wort über ihn stand. Der Brief war nichts als Reklamesache gewesen. Peter Ganter aber mußte die Erfindungsgabe, die er auf propagandistischem Gebiet bewiesen hatte, mit Gefängnis büßen.



„Wenn der Vorarbeiter doch endlich käme und das Telephon abnähme. Das ewige Geklingel macht mich schon ganz nervös!" (Life.)

Ein salomonisches Urteil.

Mit einem salomonischen Schiedsspruch hat die Straßenbahnverwaltung von Newark (Amerika) den ewigen Streit zwischen Kindern, die behaupteten, noch keine zehn Jahre alt zu sein, und ungläubigen Schaffern gelöst. Alle Kinder unter zehn Jahren haben nämlich freie Fahrt, und dieses Privileg wurde nach Ansicht der Straßenbahndirektion ungebührlich ausgenutzt. Daher ist als neue Regel aufgestellt worden: Alle, die kleiner als 90 Zentimeter sind, haben freie Fahrt, gleichgültig, ob sie neun oder neunzig sind. Zur Kontrolle hat man an den Türen in 90 Zentimeter Höhe einen Strich angebracht, an dem jeder beim Umsteigen vorbeigehen muß.



Kattowitz — Welle 416.

Sonnabend. 11.56: Wie vor. 16.25: Uebertragung aus Warschau. 18.15: Von Krakau. 18.30: Uebertragung aus Warschau. 20: Abendprogramm von Posen.

Warschau — Welle 1415

Sonnabend. 11.56: Die Mittagsberichte. 16: Vorträge. 17.15: Für die Jugend. 18.30: Von Warschau. 20: Uebertragung aus Posen.

Gleiwitz Welle 326,4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, den 30. März. 15,50: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 16,15: Konzert. 17,45: Blick auf die Leinwand. 18,25: Zehn Minuten Esperanto. 18,35: Schlesische Grenzlandfragen. 19,20: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19,50: Hans Bredow-Schule, Abt. Geschichte. 20,15: Streichorchesterkonzert. 22: Die Abendberichte.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Nikolai. Allen Genossen und Kollegen zur Kenntnis, daß sämtliche aus der Ortsbibliothek entliehenen Bücher bis Montag, den 1. April beim neuen Bibiliothekar, Genossen Hermann Kolodziej, Nikolai, ul. 3-go Maja 2 und ul. Kanalowa 10, abgegeben werden müssen. Nächste Ausgabe wird nach Regelung bekanntgegeben.

Versammlungskalender

Königshütte. Ortsausschüsse. Mittwoch, den 3. April d. J., abends 7.30 Uhr, findet im Volkshaus Krol-Huta eine Konferenz der Vorstände der Ortsausschüsse Polnisch-Oberschlesiens statt. Dazu haben alle Vorstandsmitglieder pünktlich zu erscheinen.

Janow. Freidenker. Am Montag, den 1. April (2. Osterfeiertag), findet eine Versammlung der Freidenker und Feuerbestattung um 3 Uhr nachmittags bei Herrn Kotyrba in Janow statt. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung sind, ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder erwünscht. Gäste willkommen.

Oberlazisk. Bergarbeiter. Am Sonnabend, den 30. März findet eine Versammlung des Bergarbeiterverbandes Ober-Lazisk bei Herrn Mucha abends 6 Uhr statt.

Hubertushütte. D. M. V. Montag, 1. April, abends 6 Uhr, findet bei Brachmainski ein Unterhaltungsabend mit anschließ. Tanzbelustigung statt. Alle Freien Gewerkschaften werden hierzu eingeladen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytkki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Werbet ständig neue Leser für den „Volkswille!"